

# Drittes Lesebuch

oder

der Lützelsburger Kinderfreund.

Zweiter Theil,

von

**H. STAMMER,**

Professor am Athenäum zu Luxemburg.

---

Sechste vermehrte Auflage.



Luxemburg, bei J. Lamort, Buchdr.  
und J. P. Kuborn, Buchhändler.  
Trier, bei C. Froschel, Buchhändler  
Arlon, bei Laurent u. Brück, Buchdr. u. Buchh.  
Leipzig, bei Geerig, Buchhändler.  
Brüssel, bei L. Muquardt, Buchhändler.

1841.



## Vorwort

### zur ersten Auflage.

---

Die seit Ostern dieses Jahres schnell erfolgte zweite Auflage des Zweiten Lesebuches zeuget von der günstigen Aufnahme, die es bei Eltern und Lehrern in der Nähe und Ferne gefunden hat. Es ist mir von ihnen kein anderer Vorschlag zu seiner Vervollkommnung gemacht worden, als in dasselbe auch Sprüche aufzunehmen. Dieses konnte, aus guten Gründen, nicht im Zweiten, wohl aber im Dritten Lesebuche statt finden. Sie stehen hier und da auf ganzen Seiten zwischen den Lesestücken vertheilt, damit sie den Leser nicht ermüden. Eltern und Lehrer mögen nun, wo es nöthig ist, den Sinn derselben erklären, und von den Kindern die Lesestücke bezeichnen lassen, worauf dieselben allenfalls bezogen werden können. Dieses erwecket ihre Aufmerksamkeit und ihr Nachdenken.

Der Verfasser.

Luxemburg, im October 1830.



---

1.

Das Gärtchen.

Ich kenne ein Gärtchen nach meinem Sinn,  
Das Gärtchen, ich lieb' es vor allen;  
Es stehen gar liebliche Bäumchen darin,  
Voll Blüthen nach meinem Gefallen.  
Der Gärtner verwendet viel Zeit und Müh:  
Er pflaget der Bäumchen und liebet sie.

Es waltet ein ewiger Frühling dort  
In seiner hell himmlischen Bläue;  
Schön blühen auch Blümlein da ewiglich fort,  
Daß jegliches Herz sich erfreue.  
Und Engel behüten das Plätzchen schön;  
Wo all' die gepriesenen Pflänzchen stehn.

Wenn Väter und Mütter dies Gärtchen sehn,  
Das muß wohl die Herzen bewegen!  
Sie denken der blühenden Kinder und stehn:  
Erhalte sie Gott uns im Segen!  
Und lasse im Gärtchen sie dir gedeihn,  
Und liebliche Bäumchen dem Lehrer sein!

Edmund.

Edmund war ein liebes und frommes Kind, sagte die Mutter. Als er noch ganz klein war, und eben reden konnte, da war er schon recht verständig nach seiner Art, und aufmerksam auf Alles. Er fragte nach allem, was er sah, und wenn der Vater aus dem Felde von der Arbeit kam, lief er ihm entgegen. Dann setzte ihn der Vater auf sein Knie, und mußte ihm allerlei erzählen, was er gethan und was er auf dem Felde gesehen hatte. Und als er nun größer und neun Jahr alt war, da ging er mit auf das Feld, und wir wunderten uns über seine Kraft und seinen besondern Muth. Denn er wußte schon Vieles klüglich einzurichten und zu überlegen. Davon zeuget euch noch das kleine Gärtchen und die Baumschule, die er allein anlegte und besorgte, und welche noch da stehen, mir ein lebendiges Bild des lieben, fröhlichen Knaben. — Indem die Mutter dieses sagte, kamen ihr die Thränen in die Augen, und sie verbarg dieselben. Die Kinder merkten es, und liebkoseten die Mutter. — Die Mutter aber fuhr fort zu erzählen: Bald verlangte er, daß man ihn ferner unterweisen möchte, und ich lehrte ihn lesen; auch schickte

ihn der Vater bald in die Schule, und er nahm mit jeglichem Tage zu an Weisheit und Anmuth. Er achtete auf Alles mit besonderm Fleiß, und betrachtete die Blumen zu seinen Füßen, und die Sterne am Himmel und alle Geschöpfe Gottes mit besonderer Liebe und Aufmerksamkeit, und wußte von ihnen so zu reden, daß selbst der Pfarrer sich des Knaben verwunderte, und zuweilen sagte: Ich werde einen guten Jungen in der christlichen Lehre an ihm haben; denn er ist aufmerksam in Allem, so wird er auch andächtig werden. Und so geschah es auch; denn nachdem er fromme Gedanken und das Bild des himmlischen Vaters in sein kindliches Herz aufgenommen hatte, da wurden Edmund die Natur und auch die Menschen immer werther und theurer. Es war eine rechte Lust mit ihm im Felde, oder zu Hause, oder in der Kirche zu sein. Denn er hatte ein fröhliches Gemüth; dabei war er still und ruhig in sich selber, und immer darauf bedacht, seinen Eltern und andern Menschen Freude zu machen. Und wenn er allein war, so wiederholte er in Gedanken, was er gelernt und gehört hatte, oder er betrachtete die Blumen, die Gewächse des Feldes und die Werke der Menschen mit besonderer Aufmerksamkeit, sprach ein Sprüchlein oder er sang ein Liedchen, deren er manche wußte.

So nahm er immer mehr zu an Kenntniß und Liebe. Und als er kaum ein Jahr in die Lehre gegangen war, sagte der Pfarrer, obwohl Edmund erst dreizehn Jahr alt wäre, so könne er doch sehr wohl seine Communion thun. Aber Edmund bat, daß er noch ein halbes Jahr in die Lehre gehen dürfe. Ach! da kam die böse Krankheit. Er tröstete uns, wenn wir an seinem Bette saßen und weineten. Wenn ich auch sterben muß, sagte er, dann komm' ich ja in den Himmel, und da kommen wir ja alle wieder bei einander. Dort ist es noch viel besser und schöner als auf der Erde, und da sind wir dem himmlischen Vater viel näher. So redete Edmund. Zuletzt, als es schlimmer mit ihm ward, und er heftige Schmerzen litt, wurde er doch nicht ungeduldig, sondern er betete mit freundlichem Angesicht, und lächelte oft im Traum, und erzählte dann, wie er liebliche Gestalten der Engel um sich gesehen. Da starb er ganz sanft in meinen Armen. Und als wir ihn Sonntags begruben, hielt der Pfarrer in der Kirche eine Rede über die Worte: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr das Reich Gottes nicht sehn.

Es wurde der Mutter schwer, bis zu Ende zu erzählen. Darauf sagte sie: Edmund war ein andächtiges Kind — er dachte oft mit inniger



Liebe und herzlichem Glauben an Gott, den liebevollen Vater und an Jesus, und hörte gern von göttlichen Dingen reden. Dieses kam daher, weil er von Jugend auf seine Aufmerksamkeit geübt und durch sorgfältige Betrachtung der Natur und der Dinge seinen Geist gebildet hatte, vor Allem aber, weil er ein frommes, liebevolles und zartes Gemüth besaß und in sich bewahrete. —

So war Edmund der Gedanke an Gott eben so natürlich und nahe, als der Gedanke an seine Eltern. Er verließ ihn auch da nicht, als die Schmerzen der Krankheit ihn quälten, und der Tod ihn von uns nahm. Vielmehr ward dieser Gedanke nun sein Trost und seine Erquickung. Wie sollte auch demjenigen, der in dem frommen Andenken an Gott sein höchstes Vergnügen fand, der Hingang zu dem himmlischen Vater schrecklich sein können?

## 3.

## Die Versöhnung.

August und Bernhard spielten an einem Sonntage nach der Vesper mit einander. Da bekamen sie Streit, und August blieb Meister. Hierauf wurde Bernhard so böse auf ihn, dass er dessen Mütze nahm und zerriss. Darüber weinte August heftig, und

als er nach Hause kam, strafte ihn der Vater, denn er hatte ihm die Mütze Tages vorher in der Stadt gekauft, und sie war schön und theuer gewesen.

Ein paar Tage später ward Bernhard von seiner Mutter zum Schneider geschickt, um ihm das Geld für das neue Kleid zu bringen, das der Vater sich hatte machen lassen. Auf dem Wege zu dem Schneider fand er Knaben, die da spielten. Er gesellte sich zu ihnen. Endlich läutete es zur Schule; da dachte er wieder an den Schneider, und lief, was er laufen konnte, um ihm das Geld zu bringen, welches ihm aber über dem Laufen aus der Tasche fiel, ohne dass er es bemerkt hatte.

August, der gerade mit einem andern Knaben aus der Nebengasse kam, sah das Papier, was Bernharden aus der Tasche gefallen war. Er hob es auf, entfaltete es und fand Geld darin. «Das kannst du für deine Mütze behalten, die er dir zerrissen hat,» sagte sein Kamerad.

Bernhard war unterdessen zum Schneider gekommen; er griff in die Tasche, um das Geld herauszuholen, aber es war keines mehr darin. Da weinte er, lief und suchte

auf dem ganzen Wege, und wagte nicht, nach Hause zu gehen.

Indem kam August zu ihm, und sagte zu seinem Troste : da ist dein Geld wieder; ich habe es gefunden, und mag es nicht für meine schöne neue Mütze behalten, die du mir zerrissen hast, und wofür ich vom Vater so hart bestraft worden bin. Darüber war Bernhard überaus froh, dankte und lief eilends zum Schneider.

Am nächsten Sonntage brachte er August eine neue Mütze, die noch schöner war, als die vorige. Und sie schlossen feste Freundschaft miteinander und blieben gute Freunde ihr ganzes Leben lang.

## 4.

Das Schneeglöckchen.

Ich kenne ein Blümchen,  
so einfach, so schön,  
wie Engel des Himmels  
im Lichtglanz zu sehn.

Es hüllet bescheiden  
in Demuth sich ein;  
es ist dieses Blümchen  
wie Unschuld so rein.

Noch trauert die Erde  
in starrendem Eis;  
da hüllt sich das Zarte  
in blendendes Weiß.

Doch ehe die Nachtigall  
singt ihr Lied,  
ist schon mein liebliches  
Blümchen verblüht.

Ich liebe dich Blümchen  
auf schneeiger Flur;  
dich Botin der bessern,  
der höhern Natur.

O wäre das Leben  
ein Bild nur von dir;  
der Mensch wär ein Engel,  
der Himmel schon hier.

5.

Die Kartoffeln.

Kein Gemüse essen die Kinder so gern  
als die Kartoffeln. Sie sind aber nicht allein  
eine Lieblingsspeise der Kinder, sondern  
auch der Erwachsenen, der Armen und  
der Reichen, der Herren und der Diener,  
welche dieselben bald in Wasser gekocht,

bald ohne, bald mit Butter gebraten, bald auf andere Weise zubereitet, sehr gern essen.

Man kann auch Mehl aus ihnen machen, und, wenn es mit Getreidemehl vermischt wird, daraus Brod und wohlschmeckendes Backwerk verfertigen. — Die Brandweimbrenner brennen Brandwein daraus; Andere wissen aus dem Kartoffelmehl das Stärkmehl zu bereiten, welches die Wäschrinnen zum Steifmachen der Wäsche und die Weber zum Steifen des Garnes auf dem Webstuhl brauchen. Die Kartoffeln sind ferner ein gutes Futter für das Rindvieh, die Schweine, die Gänse und andere Thiere. Sie lassen sich beinah ein ganzes Jahr in Kellern und Gruben aufbewahren, was bei vielen andern Gemüsen nicht der Fall ist.

Dieses grossen Nutzens wegen, den wir aus denselben ziehen können, sind wir dem Engländer Franz Drake viel Dank schuldig. Er brachte sie vor mehr als zwei hundert Jahren aus einem weit über dem Meere gelegenen Lande, Amerika genannt, nach England. Von dort her kamen sie vor etwa hundert Jahren in unsere und andere Gegenden.

S p r ü c h e.

1. An Gottes Segen ist Alles gelegen.
2. Wer will, thut viel.
3. Recht thun macht sanft ruhn.
4. Eintracht hat große Macht.
5. Böser Gewinn, schnell dahin.
6. Armuth im Alter weh thut.
7. Hochmuth thut kein Gut.
8. Fröhlich in Ehren kann Niemand wehren.
9. Borgen macht Sorgen.
10. Viel Naschen macht leere Taschen.
11. Müßiggang der Jugend Untergang.
12. Siegen kommt nicht vom Liegen.
13. Frisch daran, ist halb gethan.
14. Wer Gott vertraut, ist schon auferbaut.
15. Zwei harte Stein' mahlen selten klein.
16. Eile mit Weile.
17. Morgenstunde hat Gold im Munde.
18. Lieber ganz allein, als bei Bösen sein.
19. Lüge vergeht, Wahrheit besteht.
20. Verachte keinen Feind, so klein er scheint.
21. Einen Fund verhehlen, ist so böß als stehlen.
22. Die Bierde der Jugend ist Unschuld und Tugend.
23. Friede vermehrt, Unfriede verzehrt.
24. Fleiß und Kunst giebt Brod und Gunst.
25. Ein frommer Sinn führt zum Himmel hin.

Der kleine Vogelfänger.

Peter (stürzt in die Stube). O, Mutter! Mutter! sieh einmal, was ich hier habe! Einen Vogel!

Mutter. Ich seh'; wer gab ihn dir?

P. Ich selbst; ich fing ihn auf dem Neste; das war ganz voll Jungen, so klein, ganz klein und nackt!

M. Und was gedenkst du mit ihm zu thun?

P. Ich setze ihn in den Käfig, und häng diesen an das Fenster.

M. Und dann?

P. Gebe ich ihm Körnchen, Kräuter, Zucker, Milch, Wasser und was ich Gutes esse.

M. Und seine Jungen?

P. Die hole ich auch, und sie sollen bei ihm im Käfige wohnen.

M. So! Aber ich fürchte, daß dich Leute sogleich fortführen werden.

P. Wohin?

M. Zu deinem Vater, den der Fürst in deiner Abwesenheit hat ins Gefängniß setzen lassen, wo er zeitlebens sitzen soll.

P. (weinend). Der böse, böse Fürst!

M. Warum? Er will euch ja nichts zu Leide

thun. Ihr werdet dort alles haben, was ihr wünscht; nur sollet ihr nie heraus, nie mich sehen, nie in unsern Garten gehen. — Du weinst und klagst? Bedenke, daß der Fürst dir nur thut, was du dem Vogel thust.

P. (läßt den Vogel fliegen). Nun mag ich den Vogel nicht mehr.

M. Komm, lieber Junge, und höre mich an. Sich, zu deinem Besten habe ich dich erschreckt. Dein Vater sitzt nicht im Gefängnisse, und die Leute holen dich auch nicht. Ich wollte dich jetzt fühlen lassen, wie wehe es einem Thierchen thut, und wie böse es ist, ihm ohne Noth das kleine Leben bitter zu machen. So wie es dir jetzt zu Muthe war, war's auch dem Vogel: was das Gefängniß dir war, das war ihm jetzt und bald den Jungen der Käfig. Denn, mein Kind, auch Thieren ist die Freiheit werth, und ein Tyran ist der, der ohne gerechte Ursache sie ihnen raubt. Das hast du, mein Sohn, gewiß nicht bedacht?

P. Ach nein! Gewiß nicht, liebe Mutter! Und ich werde nie es wieder thun.

M. So thue, und laß nie aus der Acht, daß Gott, unser Vater, die Thiere, so wie uns, zur Freude schuf; und daß, wer sie erwält, ein Wüthrich ist, der nicht verdient, daß unser guter Gott ihm selbst ein freies, frohes Leben schenkt.



## Der Kuchen.

Albert hatte auf einer Kindtaufe, die in dem Hause seiner begüterten Tante gefeiert wurde, einen köstlichen Kuchen bekommen, womit er in voller Freude nach Hause lief. Auf dem Wege dahin kam er an einem Haufen Kinder vorbei, wovon die einen spielten, die andern ihre Geschwisterchen theils auf den Armen trugen, theils an der Hand führten. Albert ging zu ihnen, und hätte gar gern mit diesen muntern Kindern gespielt, wenn er nicht seinen schönen Kuchen hätte verwahren müssen. — Die Kinder hatten nicht sobald Albert mit dem Kuchen bemerkt, als auch die meisten von ihrem Spiele abließen, und bald den wohlriechenden Kuchen, bald den stattlichen Albert ansahen. Die ganz Kleinen streckten ihre Händchen nach dem Zuckerkuchen und waren unruhig auf den Armen, oder machten sich von den Händen der Geschwister los und wollten zu dem Kuchen. — Albert sah das stumme Verlangen der armen Kinder, und forderte, ohne sich weiter zu bedenken, freundlich von ihnen ein Messer. Im Hui waren eins, zwei, drei aus den Taschen und abgewischt. Wie reichten da die Kleinen mit ihren Händchen nach den überzuckerten Kuchenschnitten, woraus die süßen Rosinen und Mandeln hervor-

guckten! Nun gab er diesen zuerst, dann den Größern so lange, bis viel über die Hälfte ver-  
schnitten war. In ihrem Leben war an die armen  
Kinder kein so kostbarer Kuchen gekommen.

Die Kleinsten hatten ihre Stückchen zuerst auf-  
geessen, und weinten nach mehr. Eines stamm-  
elte: Mir mehr Kuchen geben! Kuchen gut schmeckt!  
Ein anderes sprach: Janli auch Kuchen haben!  
Janli Kuchen gern isst! Dich auch lieb haben im  
Herzen! Da gaben ihnen der Bruder oder die  
Schwester, die langsam die andern verzehrten,  
manches Bißchen, weil sie nicht verlangten, daß  
Albert nichts für sich behalten sollte, der nun  
froh, wie er gekommen war, mit dem übrig ge-  
bliebenen Stücke seinen Weg fortsetzte. Er schnitt  
sich ein Stück davon, legte das Uebrige auf den  
Tisch und lief mit jenem in sein Gärtchen.

Als nun Vater und Mutter von der Kindtaufe  
nach Hause kamen, und nur einen so kleinen Theil  
des Kindtaufkuchens auf dem Tische liegen fanden,  
fiel ihnen dieses auf, und sie riefen Alberten vor  
sich und stellten ihn desfalls zur Rede. Er erzählte  
ihnen offen und kindlich, wie ihm das stille Ver-  
langen jener Kinder zu Herzen gegangen wäre,  
und daß er ihnen das, was an dem Kuchen fehle,  
gegeben hätte. — Hierauf küßten die Eltern ihren  
mildherzigen Albert.

## Der Rath der Mäuse.

Einst hielten die Mäuse Rath und beschlossen, der Katze müsse ein Glöckchen angehängt werden; dadurch gewarnt könnten sie noch bei Zeit ihrer Gewalt entgehen. Dieser Rath fand allgemeinen Beifall, aber es war vergebens gerathen; denn es fand sich keine Maus, die der Katze das Glöckchen anhängen wollte.

## Der Ochse.

Der Ochse gehört, wie die Kuh, der Stier und das Kalb, zum Rindvieh. An Farbe und Gestalt ist er der Kuh ähnlich, aber größer und stärker als sie. Deswegen brauchen die Landleute ihn auch zum Ziehen des Pfluges, der Egge, des Wagens und Karrens. Dieses verrichtet er durch das Joch, welches er am Kopfe oder Halse trägt, und an welchem die Stränge, woran er zieht, befestigt sind. Hat er auf diese Weise ein oder mehre Jahre dem Landmann genützt, so wird er gemästet und geschlachtet. Viele Ochsen werden nicht zu Zugthieren gebraucht, sondern, sobald sie ausgewachsen sind, schon gemästet, und zwar mit demselben Futter, welches die Kühe fressen.

Das Fleisch des Ochsen ist schmackhafter und nahrhafter als das der Kuh. Man isst es frisch gekocht, eingesalzen oder geräuchert. Aus der Haut des Ochsen macht man dickes und starkes Leder zu Sohlen, zu Eimern und Schläuchen, worin man Wasser und Wein verwahren kann. Seine Hörner dienen den Kuh- und Schweinhirten zu Blashörnern, oder werden von den Drechselern zu nützlichen und schönen Sachen verarbeitet. Endlich werden auch seine Haare und sogar seine Klauen benutzt.

Auf solche Art ist der Ochs dem Menschen ein sehr nutzbringendes Hausthier.

## 11.

Das gebuldige Schäfchen.

Ein Schäfchen war so niedlich,  
der holden Unschuld gleich;  
es war so sanft, so friedlich,  
das Fellchen seidenweich.

Des Nachters wilder Bube  
nahm, weil es ihm gefiel,  
es zu sich in die Stube,  
und trieb damit sein Spiel.

Doch bald des Spielens müde,  
fand er es nicht mehr schön;  
da ließ er es in Friede  
zu seinem Hirten gehn.

Und als es bei der Heerde  
 nun aufgenommen ward,  
 so fand es die Beschwerde  
 von mancher Art nicht hart.

Es schien sich vor dem Scheeren,  
 wie andre, nicht zu scheun:  
 denn frühe Leiden lehren,  
 einmal geduldig sein.

## 12.

## Die Eiche.

Die Eiche ist ein großer, starker und vielästiger Waldbaum. Sie trägt grüne Blüthen, aus denen Früchte werden, die man Eicheln nennt. Die Schweine fressen diese gerne und werden davon bald feist und fett. Bleibt die Eichel aber in der Erde, so keimet sie und wächst allmählig zu einer neuen Eiche heran. Die Blätter der Eiche dienen den ganz jungen Eichen zur Decke gegen Frost und Kälte, zum Dünger und dem Hausvieh zur Streue, woraus Mist wird. Aus dem Holze der Eiche werden Balken, Pfosten und Tröge gehauen, Bretter zu Schränken, Tischen, Bänken, Kisten, Fußböden, Schiffen und anderm Gebrauche geschnitten, oder Scheiter, zum Verbrennen gehauen. Die Rinde der jungen Eiche dient zu Lohe, welche die Gerber zum Gerben der Thierhäute gebrauchen.

Es giebt mehre Arten Eichen, wovon aber nur einige bei uns wachsen. Sie haben ein langsames Wachsthum, dagegen ist ihr Holz auch fest und stark und sie werden über fünfihundert Jahre alt. Wie mächtig steht nicht eine ausgewachsene Eiche mit ihren vielen Aesten, Zweigen und Blättern unter den andern Waldbäumen!

## 13.

## Der Sünde Gang.

Ein Vater hatte ein Söhnlein von muthwilliger Gemüthsart; dem gestattete er jegliches Dichten und Trachten. Also warf der Knabe auch deren, die in des Vaters Haus kamen oder vorüber gingen, heimlich Kletten auf die Kleider und in das Haar; dazu lachte der Vater. Aber ein ernster Mann, dem solches widerfuhr, bemerkte es, und wandte sich um und sprach: «Lasset ab von solchem Beginnen und wehret dem Knaben, so lange er noch jung ist; euer Lachen möchte sich sonst in Weinen verkehren!» Des lachten jene noch mehr, und der Knabe trieb seinen Spott und Muthwillen immer weiter, und warf, als er größer wurde, mit Unrath und Steinen. Da suchte der Vater ihm zu wehren; aber er verlachte den Vater.

Das Gebein des Sohnes bleichet auf dem

Rabenstein, vor dem Angesichte des Vaters; aber der Vater sieht es nicht, denn seine Augen erloschen in Thränen.

14.

Das Kind zu den Nachbarn.

Der Landmann Wacker war mit seinen Leuten aufs Feld gegangen, hatte die Hausthüre verschlossen, aber aus Unbedacht oder Eile die Gartenthüre offen stehen lassen. Dieses benutzte der Hahn mit seinen Hühnern, und sie schritten sogleich hinein auf die Beete, die Wacker erst am vorhergehenden Tage besät hatte. Die Hühner waren völlig mit Scharren und Krähen, mit Suchen und Fressen beschäftigt, als Felix dies sah, aus freien Stücken in den Garten sprang, Hahn und Hühner hinaus jagte und die Thüre beilegte.

Der Pfarrherr Weise sah dieses von seinem Fenster mit an, ohne daß der Knabe ihn bemerkte. Am folgenden Sonntage hatte der Herr Pastor in der Kirche die Lehre Jesu: «Was du willst, daß dir ein Anderer thue, das thue ihm auch!» zu erklären. Er benutze diese Gelegenheit, von den Pflichten zu reden, die das Kind zu den Nachbarn habe. Und nachdem er der That des kleinen Felix gegen den Nachbar Wacker gedacht hatte, sagte er zu den Kindern unter Anderm folgendes:

Die Nachbarn sind die Menschen, die euren Eltern am nächsten wohnen. Brauchen die Eltern etwas, was sie nicht haben und auf der Stelle sich nicht verschaffen können, so gehen sie zu den Nachbarn und bitten, es ihnen zu leihen. —

Entfernen eure Eltern sich von ihrem Hause, so ersuchen sie die Nachbarn, auf das Haus Acht zu haben, entweder, um denen Bescheid zu geben, die nach den Eltern fragen, oder die muthwilligen und bösen Menschen an dem Schaden zu verhindern, den sie während dieser Zeit an Haus und Hof verüben wollen. —

Wird Einer der Eurigen plötzlich krank, beschädigt er sich, bricht Feuer bei euch aus, steigen Diebe ein, kommen Menschen euch Uebels zuzufügen; haben die Eurigen Rath oder That nöthig: wohin eilen sie zuerst? Zu den Nachbarn.

Muß die Mutter schnell irgendwohin gehen, und sie hat Niemanden, dem sie die Aufsicht über ihre Kleinen so lange anvertrauen kann; wen kann sie darum ansprechen? Eure Nachbarn.

Wie viele Kinder sind schon von bösen Buben und Mädchen, von argen Thieren und schlimmen Menschen, die über sie herfielen und ihnen Leids und Böses zuzufügen die Absicht hatten, durch Nachbarn befreit worden!

Wie manches Unglück ist von den Eurigen und



ihren Gütern durch eure Nachbarn geflissentlich oder zufällig abgewehrt worden, ohne daß es gerade bekannt geworden wäre!

Darum, ihr Kinder, und weil sie in vielen Fällen so unentbehrlich sind, müset ihr mit ihnen in beständigem Frieden leben, nicht das mindeste am Hause, im Hofe, in den Gärten, Feldern und Wiesen und was sonst ihnen gehört, beschädigen, entwenden, oder versehen, sie beleidigen, erzürnen oder ärgern. Ihr müset vielmehr ihnen Gefälligkeiten und allerhand Dienste erzeigen, gegen sie zuvorkommend und höflich sein, kurz, euch gegen sie so benehmen, wie ihr und eure Eltern wollet, daß sie gegen euch sein sollen.

So redete der Herr Pfarrer in der Religionsstunde zu den Kindern, und sie hörten aufmerksam und andächtig zu, gewiß mit dem Vorsatze, auch darnach zu thun.

## 15.

## Die Peitsche.

Auf dem Sofa liegt Emilie und schlummert halb vor Mattigkeit: denn das arme Mädchen hatte eben eine lange Krankheit überstanden.

In derselben Stube ist Franz, ihr jüngerer Bruder, mit seiner Peitsche, und klatschte aus allen Kräften.

« Franz! lieber Franz! » sagt Emilie, « sei so

gut und klatsche nicht in dieser Stube — es thut mir im Kopfe so weh!»

«Thut dir's weh, meine Mili?» fragte bedauernd der liebe Knabe. — «Da thut dir's weh?» sagte er, und zeigt mit seinem Finger auf Emiliens Stirne.

«Ja, da,» antwortete sie; «da thut mir's weh, wenn du so heftig klatschest.»

«Will nicht mehr klatschen,» sagt der Kleine: «ich will die Peitsche hinweg legen.»

Er macht das Ofenthürchen auf, und steckt die Peitsche in den Ofen, und befiehlt ihr, ja nicht zu klatschen.

«Nicht wahr, liebe Mili,» spricht er, «nun kann dir's nicht weh thun?» «Nein, nun kann mir's nicht mehr weh thun,» antwortete Emilie.

Nach einigen Tagen ist Emilie völlig gesund: der matte Schlummer und die Schmerzen, die sie bei jedem starken Geräusche im Kopfe empfand, haben sich verloren. Franz hatte während dieser Tage seine Peitsche nicht hervorgeholt, und nur ein paar mal des Tages in den Ofen geguckt.

«Willst du deine Peitsche nicht wieder holen und klatschen?» fragte ihn nun Emilie.

«Thut dir's auch nicht mehr weh?» fragte Franz. «Nein,» war die Antwort, «denn ich bin wieder völlig gesund.»

Da holt Franz seine Peitsche aus dem Ofen hervor. «Komm, liebe Peitsche!» sagte er, «nun wollen wir wieder klatschen.»

Und nun wurde gewaltig und viel geklatscht.

16.

Das Lämmchen.

Ein Lämmchen ging zum ersten mal  
Mit seiner Mutter auf die Weide;  
O welche Lust im Wiesenthal!  
Das Lämmchen sprang umher vor Freude.

Die Mutter führt's zum Bache hin,  
Wo zartes Gras und Kräuter standen;  
Da pflückt' es sich nach seinem Sinn  
Die Angenehmsten, die sich fanden.

«Doch komm' dem Ufer nicht zu nah,  
» Du sielest sonst mir in die Tiefe!  
» Und denke, wenn mein Lämmchen da  
» Im Wellengrabe mir entschlief;»

So sprach die Mutter sorglich mild;  
Doch Lämmchen schaute in den Wellen  
Des Blumenufers schönes Bild.  
Schon wollt' es sich zum Pflücken stellen:

«Kind!» rief die Mutter, «komm zurück!  
» Laß nicht den Schein dein Herz bethören!  
» Er trägt, und würde so dein Glück  
» In einem Augenblick zerstören.»

Und als sie so beweglich sprach,  
 Da ließ das Lämmchen gern sich lenken:  
 Es lief der guten Mutter nach;  
 Und an den Bach mocht's nicht mehr denken.

## 17.

## Der junge Wanderer.

Ein junger Mensch hatte große Lust zum Reisen  
 und begab sich mit seinem Hofmeister auf den Weg.

S kaum war er am ersten Orte angekommen, so  
 fragte er schon: wohin gehen wir weiter? und  
 gab sich nicht die Zeit, dasjenige zu besehen, was  
 sich daselbst Merkwürdiges befand. Es verlangte  
 ihn nur, nach neuen Gegenden zu kommen.

Sein Hofmeister bat ihn, er möchte doch so  
 lange hier und da verweilen, bis er die ihm  
 fremden und wichtigen Gegenstände betrachtet  
 und sich gemerkt hätte, weil er sonst keinen Nutzen  
 von seiner Reise haben würde.

Sein Rath war vergeblich, und sein Zögling  
 war auf keine Weise zum nützlichen Gange zu  
 bewegen. Aber was war die Folge?

Als der junge Herr nach Hause zurückkam,  
 wußte er von allen den Orten, Städten, Flecken  
 und Landschaften, die er durchlaufen war, nichts  
 weiter, als — die Namen.

Darüber lachten diejenigen, die gekommen  
 waren, um die Merkwürdigkeiten beschreiben zu

hören, die er auf der langen und weiten Reise hätte sehen können.

Er sah seine Thorheit ein, und entschloß sich, dieselbe Reise von neuem zu machen.

Wohl ihm, daß er noch Zeit, Gelegenheit und Geld dazu hatte, weil sonst seine Reue zu spät gekommen wäre. —

So sollen auch die Schüler nicht eher weiter wollen, und nach dem fragen, was folgt, bis sie das, was sie zu lernen vor sich haben, genau kennen und in allen seinen Theilen recht aufgefaßt haben.

18.

Die Aprikosen.

Emilie hatte von der Mutter einen Groschen bekommen, sich Aprikosen zu kaufen.

Die sollen mir gut schmecken! sagt Emilie, und sucht sich ein Körbchen. Sie hängt es an den Arm, und hüpfet fröhlich damit zur Obsthändlerin, die nicht weit von ihrem Hause saß.

Vor der Bude der Obsthändlerin steht eine Frau mit ihrem Kinde, und besieht die Birnen; sie kauft deren, um, wie sie sagt, ein Mittagessen daraus zu kochen. Ihr Kind steht dicht neben ihr, und sieht mit sehnsuchtsvollen Augen die schönen gelben Aprikosen an, welche die Obsthändlerin in ihren schönsten Korb gelegt hatte.

Das Kind zupft die Mutter heimlich und sachte

am Kocke, sieht die Mutter bittend an, und zeigt mit dem Finger auf die Aprikosen. Die Mutter sieht ihr Kind wieder an, und zuckt die Achseln. « Sie sind zu theuer für uns! » sagt die Mutter zu dem Kinde. « Nur eine! liebe Mutter; » sagt das Kind leise und bittend.

Die Mutter sucht in allen Taschen. Emilie merkt wohl, daß die arme Frau dem Kinde gern eine Aprikose gekauft hätte, aber kein Geld mehr haben mochte; denn die Frau suchte, und fand nichts.

Emilie hatte sich unterdessen Aprikosen ins Korbchen zählen lassen, während deß das kleine Mädchen jede Aprikose, welche die Obsthändlerin ins Korbchen legte, mit großen Augen verfolgte. Emilie sah dies, und es dauerte sie.

« Hast du nichts gefunden? » fragte jetzt das Mädchen ganz traurig die Mutter, und die Mutter antwortete mit einem Kopfschütteln.

Eben will die Mutter mit dem Kinde fortgehen. Sie nimmt an die eine Hand das Kind, welches mit zurückgewandtem Gesichte noch nach den Aprikosen sieht, und mit der andern Hand nach dem Korbe greift, in welchem die gekauften Birnen waren.

Indem die Frau nach dem Korbe greift, schüttet Emilie hastig ihre Aprikosen in den Korb der Frau.

«Iß die!» sagt Emilie, und eilt schnell davon.

Die Mutter kann vor Erstaunen und das Kind vor Freuden nichts sagen, und als sie danken wollen, ist Emilie fort.

19.

Die Körper.

Kind. Lieber Lehrer, ich habe schon oft gehört, daß Schüler gelesen und gesagt haben, daß der Mond, die Sonne und Sterne Körper seien. Dieses kann ich nicht begreifen; der Mond sieht doch gar nicht so aus, wie ein Mensch, und ich denke, nur die Menschen haben einen Körper.

Lehrer. Die Schüler haben Recht: du mußt das Wort Körper nur recht verstehen lernen.

K. Wie muß ich das machen?

L. Ich will dir es sagen. Körper nennt man alle Dinge, die man sehen, fühlen, hören, riechen oder schmecken kann. Du kannst deinen Leib sehen und fühlen, also ist dein Leib ein — Körper.

Aber, was meinst du, sollte der Stein, der hier liegt, auch ein Körper sein?

K. Ich glaube ja.

L. Kannst du ihn sehen und fühlen?

K. Ja.

L. Also ist der Stein ein Körper. Kannst du

auch den Baum sehen und fühlen, der da steht?

K. Ja, und ist daher ein Körper.

L. Und der Schall der Peitsche, der Glocke und der Trompete?

K. Gleichfalls ein Körper, so wie das Weilchen und die Rose, die ich riechen, und den Zucker und den Honig, den ich schmecken kann; nicht wahr?

L. Ja. — Nun wollen wir vom Monde reden. Kannst du den Mond sehen?

K. Ja, ich sehe ihn am Himmel stehen.

L. Kannst du ihn auch fühlen?

K. Nein, fühlen kann ich ihn nicht.

L. Warum nicht?

K. Weil er weit von mir ist.

L. Aber wenn du ganz nahe zu ihm kommen könntest, so würdest du ihn fühlen, so gut wie den Stein und den Baum. —

K. Oder das Haus dort, das ich zwar sehen, aber nicht fühlen kann, weil es weit von hier ist.

L. Hältst du es darum für einen Körper?

K. Ja freilich, denn wenn ich dort wäre, so würde ich es anrühren können.

L. Richtig; und wenn du bei dem Monde wärest, so würdest du ihn auch berühren können; aber dahin können wir nicht kommen?

K. Warum nicht?



L. Weil zwischen hier und dem Monde nichts als Luft ist, und durch die Luft können wir nicht fliegen.

K. Das ist Schade; das sollte einmal gehen! Aber was ist denn die Luft?

L. Die Luft ist auch ein Körper.

K. Ich kann sie ja nicht sehen und fühlen.

L. Nicht? Reiche mir doch einmal die Hand her. (Er bläset darauf.) Fühlst du nichts darauf?

K. Ja, ich fühle Wind.

L. Dieser Wind ist nichts als Luft, die ich mit meinem Munde nach deiner Hand hingetrieben habe. Du kannst sie fühlen; sie muß also auch —

K. Ein Körper sein.

L. Aber sieh, hier ist Schatten; siehst du ihn?

K. Ja.

L. Kannst du ihn auch angreifen?

K. Ich will einmal sehen. (Greift darnach.) Nein, ich fühle ihn nicht.

L. Also ist auch der Schatten kein Körper.

K. Was ist er denn?

L. Der Schatten ist nichts als ein Fleck, dahin das Licht nicht scheinen kann, weil ihm ein Körper im Wege steht. Merke dir also: alles, was du sehen, hören, schmecken, riechen oder fühlen, vornehmlich fühlen kannst, wenn du dabei bist, oder sein könntest, das ist ein Körper.

Also Mond, Sonne, Sterne, Steine, Bäume, Luft, Erde, Wasser, Thiere, Pflanzen u. s. w., das alles sind Körper.

K. Weil ich alles dieses sehen und wenn ich ihnen nahe genug bin, fühlen kann. — Da hab ich ein Räthsel gemacht! Willst du gefälligst es hören?

L. Ja.

K. Was ist das, was man sehen und doch nicht fühlen kann, wenn man auch gleich dabei ist?

L. Brav! Das soll wohl der Schatten sein?

K. Du hast's errathen. Nun will ich es auch meiner Schwester Zulchen zu errathen geben; diese soll sich einmal den Kopf darüber zerbrechen!

20.

Häusliche Sonntagfreude.

Lienhard und seine Frau Gertrud waren am Sonntag Morgen zur Kirche gegangen, und ihre Kinder saßen fromm und stille in der Wohnstube beisammen, beteten, sangen und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten; denn sie mußten solches jeden Sonntag Abend der Mutter wiederholen.

Liese, das älteste Mädchen, mußte allemal während der Kirche das kleine Gräteli besorgen,

aus der Wiege aufheben, ihm seinen Brei geben. Und wenn Liese dieses that, so meinte sie, sie sei auch schon groß.

Wie sie dann die Mutter spielt, ihr nach-  
 äffet, das Kleine tausendmal herzet, ihm nickt  
 und lächelt! Wie das Kleine ihr wieder ent-  
 gegen lächelt, seine Hände zerrührt, und mit  
 den Füßen zappelt auf ihrem Schooße! Wie es  
 seine Liese bald bei der Haube nimmt, bald bei  
 den kleinen Böpfen, bald bei der Nase! Wie es  
 dann über dem bunten Sonntagshalstuch S—ä  
 —S—ä macht, und wie dann Niklas und Enne  
 ihm S—ä antworten! Wie dann das Kleine  
 Kopf und Augen herumdrehet, den Ton sucht,  
 um zu sprechen, den Niklas erblickt, und auch  
 gegen ihn lacht! Wie Niklas dann zuspringt und  
 das lachende Schwesterlein herzet! Wie dann  
 Liese den Vorzug will, und alles anbietet, daß  
 das Liebe gegen sie lache! Wie sie auch Sorge  
 trägt, wie sie seinem Weinen zuvorkommt, wie  
 sie ihm Freude macht, es bald in die Höhe hebt,  
 fast bis zur Stubendecke, bald wieder gleich lustig  
 und behutsam herunter läßt bis an den Boden!  
 Wie dann das Gräteli bei diesem Spiele jauchzet!  
 Wie sie dann Hände und Kopf des Kindes in  
 den Spiegel hineindrückt! Und dann endlich,  
 wie es beim Anblick der Mutter weit hinunter in

die Gasse jauchzt, ihr entgegen nickt und lächelt! Wie es seine beiden Händchen nach ihr ausstreckt, und nach ihr hängend fast überwälzet auf der Schwester Arm! —

Das Alles ist wahrlich schön! Es ist die Morgenfreude der Kinder Lienhard's an den Sonntagen und heiligen Festen. Diese Freuden sind gewiß schön vor dem Herrn, ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich also ihres Lebens freuen, und er segnet sie, daß es ihnen wohl gehe ihr Lebenlang, wenn sie folgen und recht thun.

Gertrud war heute mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten alles in der Ordnung gethan, was ihnen befohlen war.

Es ist die größte Freude frommer Kinder, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die Kinder der Gertrud hatten jetzt diese Freude; sie drängten sich an den Schoos ihrer Eltern, riefen bald Vater, bald Mutter, suchten ihre Hände, hielten sich an ihren Armen, und sprangen am Arme des Vaters und am Arme der Mutter an ihren Hals.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde. Und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste der Menschheit.

21.

S p r ü c h e.

1. Genieß des Guten nie zu viel!  
In Allem halte Maas und Ziel.
2. Rühre, was verwunden kann,  
Niemand als ein Spielwerk an.
3. Gesundheit, Stärke, Fröhlichkeit,  
Erlangt man nie bei Weichlichkeit.
4. Sparsamkeit hat immer Brod;  
Auf Verschwendung folget Noth.
5. Lerne Ordnung, halte sie!  
Sie erspart dir Zeit und Müh'.
6. Wem Tugend und Verstand gebricht,  
Den adelt Stand und Reichthum nicht.
7. Was hilft's, wenn man Verstand besitzt,  
Und ihn doch nicht zum Guten nützt.
8. Ohne gute, schöne Sitten  
Ist man nirgends wohl gelitten.
9. Es ist gar Vieles gut und recht;  
Durch Mißbrauch aber wird es schlecht.
10. Was du lernst, das lerne recht;  
Was du machst, das mach' nicht schlecht.
11. Vorgethan, und nachbedacht,  
Hat Manchem schon viel Leid gebracht.
12. Nur dieser Augenblick ist dein,  
Der nächste wird's vielleicht nicht sein.

## Die Erde.

Die Erde ist außerordentlich groß, so groß, daß man ein ganzes Menschenalter reisen müßte, wenn man alles sehen wollte, was darauf ist.

Da sieht man kleine und große Ebenen, Anhöhen, Hügel und Berge. Zwischen den Bergen liegen kleine und große, flache und tiefe, enge und breite Thäler mit Wiesen, Feldern, Aeckern, Gärten mit allerlei Gebüsch, fruchtbaren und unfruchtbaren Bäumen.

Aber es gibt auch lange und ausgedehnte Strecken auf der Erde, worauf hier und da nur ein Bäumchen, ein Strauch, ja nur kurzes Kraut und Gras wächst, wo alles wüste und öde ist. Da ist der Anblick traurig und das Leben elend!

Die Hügel und Berge liegen bald einzeln, bald zusammen, und bald in langen Reihen, die oft über hundert Stunden sich erstrecken. Ihre Seiten sind entweder von unten bis oben mit tausenderlei kleinen und großen Pflanzen wild bewachsen oder angebaut, oder zeigen nur kahle Wände aus Erde und Felsen bestehend. Auf ihren Gipfeln stehen bald Sträucher und dichte Wälder, bald liegt ein ewiger Schnee und dickes Eis darauf, und man sieht da weder ein Thierchen sich regen, noch ein Pflänzchen sprießen und wachsen.

In manchen Bergen und Hügeln liegen Kohlen, Salz, kostbare Edelsteine, Gold, Silber, Eisen und andre nützliche Erze verborgen, welches die Menschen mit unsäglicher Mühe und Arbeit heraus graben. Und wer sollte nicht staunen, daß einige Berge sogar Feuer enthalten, es zuweilen mit schweren Steinen und Asche vermischt ausspeien, glühende Bäche weit und breit in die Thäler ergießen, und ganze Wälder, Dörfer und Flecken begraben.

In den meisten Hügeln und Bergen sammelt sich auch das Wasser, das vom Himmel fällt, an, und kommt als kalte, an manchen Orten auch als warme Quellen daraus hervor. Diese wachsen allmählich zu Bächen, Flüssen, Strömen und Seen an, und ergießen sich ins große unermessliche Meer. In diesen Gewässern leben Würmer, Fische und Insekten von tausenderlei wunderlichen Gestalten, so klein, daß man sie mit bloßen Augen nicht sehen, und so groß, daß sie, wenn sie sich auf dem Schwanze in die Höhe richten könnten, über die höchsten Häuser hinaus sehen würden.

Außerhalb des Wassers, auf dem trocknen Lande, kriechen, hüpfen, schleichen, springen oder laufen viele kleine und große Thiere, von der Mehlmilbe an bis zum Elephanten, der wohl zwei-

mal größer ist, als der größte Dohse. Darunter giebt es zahme, wie Lämmer, und wilde, wie Wölfe, ja noch viel grimmigere, wie z. B. Tiger, Bären, Hyänen, Leoparden und Löwen. In der Luft spielen Mücken, schwirren Käfer, flattern Schmetterlinge und fliegen Vögel. Unter diesen giebt es solche, die so groß und stark sind, daß sie Schafe und Kälber ergreifen und hoch in der Luft forttragen können. Alle diese Thiere halten sich theils in Höhlen, Klüften, Spalten, hohlen Bäumen, Gebüsch, auf Felsen, Bäumen und Thürmen, manche an und in den Wohnungen der Menschen auf.

Wie nun nicht ein Haus, ein Garten, eine Flur, das Eine dem Andern gleicht, so ist auch nicht eine Gegend, ein Land und ein Erdstrich dem andern gleich oder ähnlich; und es giebt Erdstriche, worauf nicht, wie bei uns, der Frühling nach dem Winter, nach dem Frühling der Sommer, nach diesem der Herbst, und darnach wieder der Winter kommt, oder die Nacht nach dem Tage folgt; sondern worauf Jahr aus, Jahr ein der Winter herrscht, und halb Tag und halb Nacht ist, und wo kaum einige Pflänzchen kümmerlich aus der Erde sehen.

Tedoch wohnen Menschen hier, und fast in allen Ländern und Gegenden der Erde, wo der



liebe Gott etwas zu ihrer Nahrung wachsen läßt. Die Anzahl derselben ist sehr groß und sie sind, wie ihre Länder, worin sie wohnen, verschieden an Gestalt, Angesicht, Farbe, Gang, Sprache, Empfindungen, Gedanken, Lebensart, Sitten und Gebräuchen. Viele wohnen, wie wir, in Häusern, die theils einzeln, theils bei einander stehen, wie Meierhöfe, Dörfer, Flecken, und Städte; Viele aber wohnen in hohlen Bäumen, in Höhlen auf oder unter der Erde, unter Bäumen oder in armseligen Hütten. Und wie viele Menschen leben noch ganz wild, fast wie bei uns die Hasen, Füchse und Rehe!

Die andern Menschen leben in Ordnung, haben ihre Obrigkeit, ihre Borschriften, ihre Geseze und ihre Religion, arbeiten für sich und ihres Gleichen mit Verstand, und handeln mit Vernunft und Ueberlegung. Sie bahnen Wege und Straßen, errichten Brücken über Bäche, Flüße und Ströme, verfertigen Schlitten, Karren, Wagen und Kutschen, womit sie auf dem Lande fahren; bauen Schiffe, kleine und große, viele so groß, wie sehr hohe und breite Häuser. Darin fahren sie die Flüße auf- und abwärts, über unermessliche Seen und Meere, und haben zu kämpfen mit Winden und haushohen Wellen. Auf solchen Reisen bringen sie denn, was in ihren Ländern

wächst und verfertigt wird, in entfernte Länder und Gegenden, und tauschen gegen dieses ein, was sie in den ihrigen nicht haben und machen. So entsethet zwischen den Menschen Handel und Wandel; die Unwissenden kommen zu den Kundigen, die Geschickten zu den Ungeschickten, die Gelehrten zu den Ungelehrten, die Klugen zu den Dummen, die Guten unter die Bösen, die Fleißigen zu den Trägen, und die Einen lernen von den Andern. Wohl ihnen, wenn sie von einander nur das Gute, Nützliche, Schöne und Heilige lernen, und täglich besser, vernünftiger, edler und vollkommner werden, auf daß sie werth sind, daß Gott ihr gemeinschaftlicher Vater ist, der sie in diesem Leben glücklich und nach ihrem Tode selig haben will.

## 23.

## Der Geburtstag.

An einem Sonntag Nachmittage, im Sommer ein tausend achthundert und neunzehn, lustwandelte die Familie Liebermann in Blumig über die gesegnete Dorfflur nach einem schönen Wäldchen. Die Kinder hatten mit Erlaubniß ihrer Eltern ein Mädchen mitgenommen, daß fast täglich zu ihnen kam, und das sie lieb hatten.

Der Weg führte sie an einem Hügel vorbei, der nicht weit von dem Wäldchen entfernt lag,

und auf dem eine Heerde Schafe weidete. Da lagen weiße, schwarze und braune Lämmer neben ihren Müttern; andre sprangen um sie herum; wieder andre liefen auf und ab, hier hin und dort hin, oder fraßen zartes Gras: alle waren froh und blöckten mit ihren Stimmchen in das Rufen der besorgten Mütter. Das gefiel den Kindern. Der Vater und die Mutter stiegen mit ihnen den Hügel hinan, und ließen sie die Schäfchen von Nahem sehen, die zutraulich zu ihnen kamen, sich anfühlen und streicheln ließen.

Während dessen hatte sich der Schäfer, der unter eine Birke saß, die einen grünbewachsenen Felsen ringsum beschattete, erhoben, und stieg, wie von einer hohen Warte, wovon er seine Heerde überschauen konnte, herab zu der Familie Liebermann, die er freundlich grüßte. Jetzt fragten ihn die Kinder Manches über das Wesen der Schafe und ihrer Lämmer. Alles beantwortete der freundliche Mann so, daß sie es leicht begriffen. Als nun die Kinder sahen, daß die Lämmchen ohne Furcht und so vertraulich waren, auch vom Schäfer vernahmen, wie leicht sie zu ernähren seien, ohne daß sie alle Tage der freien Weide bedürften, so wünschten sie auch, ein Lämmchen zu besitzen. Der Schäfer, ein Freund der Kinder, ließ es zu, daß sie sich das schönste

herausfuchten. Darauf sprach der Vater mit ihm. Jetzt durften sie ein weißes und ein schwarzes, die schönsten, die sie fanden, aus der Heerde holen, was sie denn auch sogleich thaten.

Die arme Marie, die mit ihnen gegangen war, freute sich zwar auch mit ihren lieben Gespielinnen, aber in ihrem Herzen war sie jedoch etwas betrübt, denn sie bekam kein Lämmchen, weil ihre Eltern zu arm waren, um ihr eines zu kaufen.

Vater, Mutter und Kinder gingen nun nicht ins Wäldchen, sondern mit den schönen Lämmchen nach Hause. Marie nahm bald das weiße, bald das schwarze auf ihre Arme und drückte sie an sich und küßte sie; aber auf ihrem Angesichte war nichts von ihrer innern Betrübniß zu sehen.

Acht Tage später, als Marie mit ihren Eltern aus der Kirche nach Hause kam, und in die Stube trat, die, während sie in der Kirche war, mit Maien geschmückt worden, kam ihr — ein schneeweißes Lämmchen entgegen mit weißen, rothen, blauen, gelben und grünen Bändern geschmückt, um den Hals einen Blumenkranz mit einem hellen Glöckchen. Vater und Mutter standen verwundert über die unverhoffte Bescherung der geliebten Marie. Diese aber saß, eine Thräne der Freude im Auge, vor dem zartwolligen lieben Lämmchen und sah ihm unverwandt in das gutmüthige Gesichtchen,

daß sie einmal um das andremal an sich drückte.

Als nun der Vater gleich darauf vor die Thüre trat, hörte er das Blöcken eines Schafes im Stalle. Er ging und sah hinein, und sieh! da stand die Mutter des Lämmchens vor einem Korbe voll Gras.

Marie errieth die still wohlthätigen Geber und eilte ihnen zu danken. Diese aber riefen insgesammt, wie aus einem Munde, ohne den Dank zu erwarten, ihr entgegen: Heute ist dein Geburtstag!

## 24.

Froh und gut sein.

Wer froh ist und gut,  
Dem lächeln die Tage und Stunden;  
Und leicht sind die Wege gefunden  
Zum fröhlichen Muth.

Wer froh ist und gut,  
Ist gern auch mit Wenig zufrieden;  
Denn ihm ist ein Kleinod beschieden:  
Ein fröhlicher Muth.

Wer froh ist und gut,  
Dem leuchten aus himmlischer Ferne  
Die Sonne, der Mond und die Sterne  
Biel fröhlichen Muth.

Wer froh ist und gut,  
Der schaffet und wirkt so gerne,  
Und strebet, daß Vieles er lerne  
Mit fröhlichem Muth.

Wer froh ist und gut,  
D dem ist das Höchste geblieben;  
Denn Gott und die Menschen zu lieben,  
Macht fröhlichen Muth.

25.

Das Gewitter.

«Höre einmal, liebe Mutter, wie es donnert!»  
sagte Henriette, als das Gewitter immer näher  
und näher kam. «Es ist mir so ängstlich zu  
Muth.

Mutter. Ich möchte doch wissen, warum?

Henriette. I, weil es am Himmel so ge-  
waltig rollt und kullert, als wenn schwere Kugeln  
und große Wagen über mir rollten und herunter  
fallen wollten.

M. Dieses thut uns nichts, wenn nur der  
Bliß uns nicht schadet.

Die Mutter suchte ihr das, so gut sie konnte,  
begreiflich zu machen.

H. Aber es soll doch vor Kurzem ein Mann auf  
dem Felde vom Gewitter erschlagen worden sein.

M. Das ist wahr, liebes Kind; ein Gewitter-  
strahl kann zuweilen, wenn er gerade auf ein Haus  
oder auf einen Menschen herabschießt, zünden und  
tödten: aber deswegen braucht man sich nicht  
davor zu ängstigen und zu fürchten. Um sich aber

dagegen zu sichern, so muß man sich beim Gewitter vor starker Erhitzung, ausdünstenden Dörtern und nahem Metall in Acht nehmen. Die Gebäude, in denen man wohnt, sollte man durch Blitzableiter davor schützen.

H. Was ist ein Blitzableiter?

M. Der Blitzableiter ist eine eiserne Stange, von der Dicke eines Zolles. Ihre acht bis neun Zoll lange Spitze ist von Kupfer und im Feuer vergoldet. Diese Stange ist entweder auf den Gebäuden, oder in der Nähe derselben an einem besondern Gestelle befestigt, und ragt fünf bis sechs Fuß über dieselben hervor. An diese Stange ist ein Streif von Eisendraht, Eisenblech oder Kupfer genietet, der bis zur Erde herab und ungefähr einen Fuß tief in dieselbe hineingeht.

H. Es ist nicht lange, da sagte ein Mädchen, daß der liebe Gott böse sei, wenn es donnert; ist dieses wahr?

M. Mit nichten. Er ist im Gegentheil sehr gütig, wenn er donnern und blihen läßt. Denn die Blitze reinigen die Luft von ungesunden Dünsten, die viele Krankheiten verursachen können; der Donner erschüttert die Erde und machet ihre Oberfläche gewissermaßen locker, damit der Regen desto leichter eindringe, und der Gewitterregen selbst, wie erquicket er die Erde mit ihren

Pflanzen! Wie thut er dem Menschen und dem Thiere so wohl! Sahest du nicht noch heute in unserm Garten, wie die Blumen so welt da standen, wie alles, was da wächst, besonders die Rosen nach Erquickung schmachteten?

H. Das sah ich, und ich hatte fast Mitleiden.

M. Und hörtest du auch, was der alte Bauer sagte, der bei uns vorbei ging?

H. Ja, daß das Getreide fast verdorre, weil der Erdboden so fest und trocken sei.

M. Und weißt du, wie gestern die Kühe so langsam auf die Weide gingen, oft stehen blieben, brüllten, und auf der Weide vor Hitze nicht fressen mochten?

H. Ja, und wie sich die Ziegen unter das Gebüsch legten und nicht Lust hatten zu dem Laube, und wie die Pferde sich unter schattige Bäume zusammen gedrängt hatten.

M. Und wie Henriette selbst seit einigen Tagen beständig sagte: Ach wie heiß, wie heiß ist's! Es ist doch gar zu heiß? —

Aber das Gewitter wird bald vorüber sein, und du wirst fühlen und sehen, wie gut es der liebe Gott meint, wenn er donnern und blihen läßt. —

Das Gewitter hörte auch bald auf, und die Mutter ging, sobald der Regen nachließ, mit Henriette hinaus.



S kaum waren sie auf die Hausthüre getreten, so rief das Mädchen auch schon: Ach wie schön ist es jetzt hier! Wie herrlich!

M. Fühlst du wohl? Ist die Luft nun nicht kühler? Komm nur erst in den Garten, dort sollst du dich noch mehr wundern.

Darin angekommen, rief Henriette einmal über das andre mal aus: Ach, wie ist es hier erst so angenehm! Wie riecht alles hier so frisch! O welch ein köstlicher Geruch! Wie alles nun so erquickt da steht! Scheint nicht schon alles viel größer geworden zu sein! Und wie schön die Vögel insgesammt pfeifen!

M. Als wollten sie dem wohlthätigen Gott danken, daß er hat donnern und regnen lassen. Glaubst du nun noch, daß er böse sei, wenn er so furchtbar donnern läßt?

H. Ach nein, liebe Mutter, nein! —

Sie gingen durch den Garten zum hintern Thürchen hinaus nach dem Kornfelde, wo sie sahen, wie erfrischt die Saaten geworden waren. Von da gingen sie auf die Viehweide, wo gestern die Kühe so schmachkend standen, und so träge die Ziegen lagen, und die Pferde sich unter Bäume gestellt hatten. Alles hatte sich auch hier verändert: die Kühe grasten begierig, die Ziegen rupften das Laub von den Gebüschchen, und die

Pferde sprangen muthwillig umher. Henriette stand voll Verwunderung in Gedanken. Auch sie fühlte sich ganz leicht, sie war erquickt, und fand sich wie neu geschaffen. Voll Freude und Lust sprang sie zur Mutter und sagte: Ja, der liebe Gott ist nicht böse, er ist sogar sehr gütig, wenn er donnern, blißen und krachen läßt. Ich werde mich nun nicht mehr vor dem Gewitter fürchten, und noch heute der Pauline sagen, daß sie ja nicht mehr denken und sprechen solle, daß der liebe Gott beim Gewitter böse sei. Ich will ihr erzählen, was du mir gesagt hast, liebe Mutter, und ihr beschreiben, was ich gesehen habe.

26.

Der Affe.

Ein drollig' Eichhorn tanzt' in bunten  
und krausen Sprüngen hin und her  
auf einer Eich', und war bald unten,  
bald oben; hüpfte kreuz und kwer,  
und machte Mænnchen fein und zierlich.

Das sah ein Aff'. Ein Affe ist,  
wie ihr schon aus Erfahrung wisst,  
vor allen Thieren gar possierlich.  
Er sah das Spiel ein Weilchen an;  
schnell klettert' er die Eich' hinan,  
den Vorrang in Possierlichkeiten  
dem Eichhornnærrchen abzustreiten.

Er that dem Eichhorn alles nach,  
 und machte Männchen; sprang behende  
 von Zweig zu Zweige; aber — ach!  
 das Spiel nahm ein betrübt's Ende.  
 Wie konnt' es auch wohl anders sein?  
 der Affe fiel und brach ein Bein.

## 27.

## Die Wittwe.

Eine arme Wittwe war lange Zeit krank gewesen. Dadurch war sie sehr zurückgesetzt, und hatte ihre besten Kleider verkaufen müssen, um ihre Kinder zu ernähren. Als sie nun genesen war, arbeitete sie fleißig, aber sie vermochte nicht, neue Sonntagskleider zu kaufen, und konnte nicht zur Kirche gehen. Wenn sie nun Sonntags die Glocken läuten hörte, saß sie im Kämmerlein mit verhülltem Angesicht und weinete.

Als nun an einem Sonntage das Töchterchen der Wittwe auf dem Meierhose war, und es eben im Dorfe läutete, da fing das Kind an bitterlich zu weinen. Da fragte die Meierin das Mädchen: Kind, was weinst du? Und das Mägdlein antwortete: Ach, meine Mutter weinet nun auch wieder, daß sie nicht zur Kirche gehen kann in ihren ganz schlechten Kleidern.

Das ging der Meierin zu Herzen, und sie schämte sich, daß sie daran nicht gedacht, obwohl

sie ihr sonst viel Gutes that. Und sie berieth sich heimlich mit ihrem Manne. Darauf ließen sie Sonntagskleider machen für die Wittwe, und auch für die Kinder allzumahl. Und am Sonnabend in der Dämmerung gab die Meierin sie dem Töchterchen der Wittwe, nach Hause zu tragen.

Als nun Sonntag war, that die Wittwe die neuen Kleider an, und da sie das Geläut vernahm, weinete sie abermals, aber nicht vor Kummer, sondern aus lauter Freude, und ging in die Kirche zum erstenmal. Und sie sagte zu der Meierin, es sei ihr gewesen, wie eine himmlische Freude und Seligkeit. —

Als nun die Wittwe wieder fortgegangen war, sagte die Meierin zu ihrem Manne: Es ist mir leid, daß wir nicht eher, und so spät daran gedacht haben. Sie hat zu lange das Geläut mit Thränen vernommen.

Ja wohl, sagte der Landmann, aber spät ist doch besser, als gar nicht. Und Gottes Hülfe verziehet sich auch wohl einmal. Es freuet mich aber, daß sie dieses schönen Sonntags mit uns so herzlich froh geworden ist!

Ein wenig darauf, als sie schon zu Tische saßen, kamen die Kinder der Wittwe in ihren neuen Kleidern, und brachten ein Körbchen voll schöner, reifer Erdbeeren, und auf den Erdbeeren

lagen drei Blumensträußchen, für jegliches Kind des Meiers eines.

Da gingen der Meierin die Augen über, als die Kinder der Wittwe so reinlich und verschämt da standen und ihre Gabe darreichten. Und auch dem Meier wurde das Herz weich, und sie nahmen das Körbchen und dankten den Kindern freundlich für ihre Gabe, und rühmten die Erdbeeren und Blumenkränze.

Und als sie die Erdbeeren verzehrten, vermochte die Meierin nicht davon zu essen vor Bewegung ihres Gemüthes. —

28.

Der Bauer.

Der Bauer ist der Mensch, welcher für unser erstes Bedürfniß, die Nahrung, sorgt. Dieses kostet ihm viele Mühe und Arbeit. Er muß das Feld bauen, den Dünger auf die Aecker und in die Gärten tragen oder fahren, jene pflügen und eggen, diese graben oder spaten und rechen, besäen und bepflanzen, das Unkraut ausjäten und das Ungeziefer vertilgen. Er muß Bäume setzen, sie pfropfen, und beschneiden. Die Wiesen muß er von schlechtem Grase reinigen, und wo es nöthig ist, das Wasser hinein oder heraus leiten. Hat er Weinberge, so muß er sie umgraben, düngen, die Weinstöcke beschneiden und sorgfältig pflegen.

Ist nun die Zeit der Ernte da, so muß er das Gras mähen, zu Heu trocknen, das Getreide abschneiden, wobei er den ganzen Tag gebückt steht und starke Hitze erträgt, dasselbe in Garben binden und aufhäufen, darauf nach Hause tragen oder fahren, auf den Speicher langen oder in die Scheuer legen. Im Herbst muß er das Obst von den Bäumen nehmen, die Trauben von den Reben ablesen und nach Hause bringen, um diese zu keltern und jenes aufzubewahren, wenn er es nicht anders verbraucht. Die Kartoffeln und Wurzeln, wie Möhren, Rüben und andere, muß er ausgraben, das andere Gemüse einsammeln und in dem Keller, in Gruben oder anderswo vor möglichem Schaden bewahren.

Während er noch diese und ähnliche Arbeiten verrichtet, muß er schon wieder die Erde für die Winterfaat bereiten, und den Samen unter die Erde bringen, später das Getreide und die gedörrten Hülsenfrüchte ausdreschen, sein Ackergeräth ergänzen, neues für das nächste Frühjahr verfertigen und sonstige Arbeiten, die den Feldbau betreffen, verrichten.

Wieviel Hitze, Mäße, Kälte und anderes Ungemach der Bitterung hat er bei seinen Feldarbeiten auszustehen! Wie oft werden seine Kräfte so erschöpft, daß er vor Müdigkeit kein Glied mehr rühren kann!

Glücklich ist er, wenn Sturm, Hagelschlag, Regenströme und Fröste das, was er für sich und Andere mit so vieler Mühe, Sorge und Noth gesäet, gepflanzt und gepflegt hat, nicht vernichten, und nicht Armuth und Elend über ihn und seine Familie verbreiten!

Berachten wir also den Landmannstand nicht, wie gering und unansehnlich er scheint, sondern achten wir denselben vielmehr hoch und seien wir ihm für die Nahrungsmittel, welche er uns mit so vielen Müheseligkeiten verschafft, erkenntlich, gefällig und dankbar, und vergessen wir nicht, daß er zu den nützlichsten und nothwendigsten Ständen gezählt zu werden, das Recht hat.

Wie nützlich ist der Bauersmann!

Er bauet uns das Feld.

Wer eines Bauern spotten kann,  
der ist ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt,  
geht er schon seinen Gang,  
und thut, was allen Menschen frommt,  
mit Lust und mit Gesang.

Im Schweiß seines Angesichts  
schafft er für Alle Brod;  
wir hätten ohne Bauern nichts,  
die Städter litten Noth.

Und darum sei der Bauernstand  
uns aller Ehren werth!  
Denn kurz und gut, wo ist das Land,  
das nicht der Bauer nährt?

S p r ü c h e.

1. Leiden währet nicht immer;  
Ungebuld macht's schlimmer.
2. Du magst wohl schön und vornehm sein,  
Doch bilde dir darauf nichts ein.
3. Verzage nicht zur Zeit der Noth!  
Thu, was du sollst und kannst, und trau auf Gott.
4. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,  
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.
5. Wer seines Nächsten Noth vergißt,  
Verdient nicht, daß er glücklich ist.
6. Wer böse Thaten hindern kann,  
Und thut es nicht, ist Schuld daran.
7. Der zeigtet hohen, edlen Muth,  
Wer seinen Feinden Gutes thut.
8. Die Dankbarkeit ist heil'ge Pflicht;  
Ein guter Mensch verlegt sie nicht.
9. Nützen magst du wohl das Vieh;  
Aber plag' und quäl' es nie.
10. Ehrlich' währet doch am längsten;  
Lüge lebt in Sorg' und Kengsten.
11. Willst du nichts unnützes laufen,  
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.
12. Wer freudig die Arbeit und löblich vollbracht,  
Hat Segen im Herzen zur ruhigen Nacht.



Der Samstag Abend.

Gewohnt, alle Samstage in der Gebetsstunde ihrer Kinder ihnen die Vorfälle und Fehler der Woche ans Herz zu legen, saß Gertrud in Bonal an diesem Abend still im Kreise ihrer Lieben, und sagte zu ihnen :

Kinder, der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an der sein Verdienst viel besser ist, als an der, die er sonst hatte. Wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit weniger Sorgen und Kummer haben werden. Danket also dem lieben Gott, ihr Kinder, daß er so gut gegen uns ist, und denkt an die Zeit, in der wir so viel Mangel, Sorgen und Noth hatten. Vergesset nicht, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, in dem sich viele Menschen um euch her befinden, gegen die ihr mitleidig sein und denen ihr von dem mittheilen müßet, was ihr Ueberflüssiges habet.

« Das wollen wir gerne thun, » sagten alle Kinder zur Mutter.

Und die Mutter fragte die Kinder, eines nach dem andern, wen sie kannten, der am meisten Hunger leiden müßte, und ob sie ihm dann und wann gerne von ihrem Abendbrode geben wollten?

Die Kinder nannten einige arme Kinder, und hatten eine herzinnige Freude, daß sie ihr Abendbrod mit ihnen theilen durften.

Die Mutter ließ sie eine Weile diese Freude genießen; dann sagte sie zu ihnen: Nun ist genug hievon, und ich möchte wissen, wie es in dieser Woche euch Lieben mit dem Rechtthun gegangen ist?

Die Kinder sahen eines das andere an, und schwiegen.

Mutter. Anneli! thatest du Recht in dieser Woche?

Anneli (die Augen niedergeschlagen). Nein, Mutter; du weißt wohl — mit dem Brüderchen.

M. Es hätte dem Kinde etwas schlimmes begegnen können, Anneli; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und überdieß, denke nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte, und dich da hungern und dursten und schreien ließe. Die kleinen Kinder werden auch zornig, und schreien, wenn man sie lange ohne Hilfe läßt, so entsetzlich, daß sie für ihr ganzes Leben elend werden können. — Anneli! so dürfte ich, weiß Gott, keinen Augenblick mehr von Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest für das Kind nicht Sorge genug.

A. Mutter, ich will gewiß nicht mehr von ihm gehen.

M. Ich will's zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken setzen.

Und, Niklas, wie ist's dir in dieser Woche ergangen?

N. Ich weiß nichts Böses.

M. Denkst du nicht mehr daran, daß du am Montag Grüteli umgestoßen hast?

N. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter!

M. Wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest; schämest du dich nicht, das zu sagen?

N. Es ist mir leid. Ich will es nicht mehr thun, Mutter!

M. Wenn du einmal groß sein, und so wie jetzt, nicht mehr Achtung geben wirst auf das, was um und an dir ist, so wirst du es zu deinem großen Schaden lernen müssen. Unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel und Streit — und so muß ich fürchten, mein lieber Niklas, daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen zuziehen werdest.

N. Ich will gewiß Acht geben, Mutter!

M. Und du, Babeli! wie hast du dich in dieser Woche aufgeführt?

B. Ich weiß einmal nichts aus dieser Woche, Mutter!

M. Gewiß nicht?

B. Nein, Mutter! so viel ich mich besinne; ich wollte es sonst gerne sagen, Mutter!

M. Daß du immer, auch wenn du nichts weißt, mit so viel Worten antwortest, wie ein anderes, wenn es recht viel zu sagen hat.

B. Was habe ich jetzt denn auch gesagt, Mutter?

M. Eben nichts, und doch viel geantwortet. Es ist das, was wir dir schon tausendmal sagten, du seiest nicht bescheiden, du besinnest dich über nichts, was du reden sollst, und müßest doch immer geredet haben. Was hattest du vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde?

B. Es ist mir leid, Mutter!

M. Wir haben's dir schon oft gesagt, daß du nicht in alles, was dich nicht angeht, reden sollst, besonders vor fremden Leuten; und doch thust du es immerfort. Wenn jetzt dein Vater es nicht hätte sagen dürfen, daß er es schon wisse, und wenn er dadurch Verdruß von deinem Geschwäße gehabt hätte?

B. Es würde mir sehr leid sein; aber weder du noch er haben ein Wort gesagt, daß es Niemand wissen soll.

M. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kommt. Wir müssen so zu allen Worten,

die wir in der Stube reden, allemal hinzusehen: Das darf jetzt die Babeli sagen bei den Nachbarn, und beim Brunnen erzählen, aber das nicht — und das nicht — und das wieder — so weißt du denn recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

B. Verzeih mir doch, Mutter! Ich meinte es auch nicht so.

M. Man hat es dir für ein und allemal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abgewöhnt, als mit Ernst; und das erstemal, daß ich wieder ein so unbesonnenes Geschwätz von dir höre, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen.

Die Thränen schoßen der Babeli in die Augen, da die Mutter von der Ruthe redete. Die Mutter sah es, und sagte zu ihr: Babeli! die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätz, und dieser Fehler muß dir abgewöhnt werden.

So redete die Mutter mit allen, sogar mit dem kleinen Grüteli: Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestümm fordern, sonst laße ich dich ein andresmal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem andern.

Nach allem diesem beteten die Kinder ihre gewohnten Abendgebete, und nach diesen das Sonnabendsgebet, das die Mutter ihnen gelehrt hatte.

Die Wellen.

Bächlein fließet  
und ergießet  
immer weiterhin sich fort.

Sieh, die schnellen  
Silberwellen,  
wie sie fliehn zum fernen Ort!

Keine bleibt,  
jede treibet  
ohne Rast und Aufenthalt.

Immer munter  
gehts hinunter;  
und verronnen sind sie bald.

Und die Wellen  
sind die schnellen  
Stunden deines Lebens, Kind!

Bald verschwunden  
sind die Stunden,  
die dir jetzt so lustig sind.

Darum lerne  
froh und gerne  
liebe Jugend, was dir frommt!

Stunden eilen  
 ohn' Verweilen.  
 und nicht Eine wieder kommt.

## 32.

## Die Handwerker.

Auß dem Hause Rosemann war der Dheim eines Sonnabends nach der Stadt gegangen, und hatte den Kindern ein Bilderbuch mitgebracht, worin alle Handwerker und Künstler, die es nur gab, mit schönen Farben abgebildet waren. Am folgenden Sonntage versammelten sich alle Kinder um ihn her und thaten eine Menge Fragen an ihn. Die letzte, welche Eberhard that, war : ob es schon lange so viele Handwerke und Künste gegeben habe? Der Dheim gab ihm zur Antwort : Manche bestehen schon über Jahrtausende, andere erst seit kurzer Zeit. Er zeigte sie den Kindern und nannte ihnen diejenigen, welche eines aus dem andern entstanden sind; dann setzte er hinzu :

Es gab einmal eine Zeit, wo die Menschen noch ungebildet im rohen Naturzustande umherzogen, nichts von Ackerbau und von der Viehzucht wußten, bloß von Wurzeln, Kräutern, Früchten und getödteten Thieren lebten, die sie sich ohne künstliche Hilfsmittel verschafften, so wie es noch

heut zu Tage Menschen thun, die in einem ungesitteten Zustande leben. Sie hatten keine Häuser, sondern wohnten unter Bäumen, in Höhlen, hohlen Baumstämmen, in armseligen Hütten von Nesten und Zweigen oder Rasen gemacht. Sie kannten keinen Pflug, keine Egge, keine Hacke, keinen Rechen, keine Art, kein Messer, nicht das geringste künstliche Geräth. Sie brauchten alles so, wie sie es in der Natur, auf dem Lande und im Wasser fanden. Ein scharfer Stein oder eine scharfe Muschel diente ihnen als Messer, ein dicker Stein oder ein dickes Stück Holz als Hammer, ein spitzer Knochen, eine spitzige Gräte oder ein starker Dorn als Pfriemen oder Nadel, der Kinnbackenknochen eines starken Thieres statt der Säge, und so weiter. Das Feuer verschafften sie sich durch das schnelle Zusammenreiben zweier Hölzer. Bäume brannten sie ab, statt sie mit der Art zu fällen, wie wir es thun. Anstatt eines gezimmerten Rahnes bedienten sie sich eines Baumstammes, den sie mit Feuer, scharfen Knochen oder Steinen aushöhlten. Die Thiere tödteten sie mit Keulen, Steinen oder Pfeilen, aßen das Fleisch roh oder im Feuer gebraten; hingen die abgezogene Haut über die Schultern, kehrten im Winter die haarige oder wollige Seite derselben nach innen, im Sommer nach außen. Sie



lagen noch nicht in Betten, sondern auf dem Boden, auf Gras, Heu, Moos, Laub oder Thierhäuten.

Da gab es noch keine Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Tischler, Zimmerleute, Uhrmacher und alle die nicht, welche ihr hier abgebildet sehet. Die Noth, der Zufall, das gesellige Leben, die Bedürfnisse, die Bekwemlichkeit, das Nachdenken, die Lust zu Vergnügungen und dergleichen machten, daß sie nach und nach entstanden. Die Menschen erdachten täglich mehr und mehr, und wurden verständiger, gesitteter und verfeinerter. Die Künste und Wissenschaften vermehrten und verbreiteten sich zusehends, und Alles wurde so bekquem und schön wie ihr es sehet und höret. Dazu werden noch alle Tage eine Menge Werkzeuge, Geräthe, Kleider und Sachen unzähliger Art, zur Nothwendigkeit, zum Nutzen, Vergnügen und Wohlgefallen erfunden und gemacht.

Ihr sehet daher, wie nützlich die Handwerker und Künste sind, wie rathsam es ist, sie zu kennen und wie vortheilhaft, sie zu lernen, um seinen Nächsten zu nützen. Und ihr könnet euch schon vorstellen, wie achtbar der Mann in der menschlichen Gesellschaft sein muß, der sein Handwerk oder seine Kunst gründlich erlernt hat, gute

und schöne Sachen macht, dabei nachdenkt, wie er noch bessere und vollkommnere mache, und der eben so gute Sitten als große Geschicklichkeit besitzt.

## 33.

## Die Kaze und die Maus.

Alphons saß am Tische und schrieb seinem Bruder einen Brief, und die Mutter schälte Äpfel. Da machte es in der Ecke Zib, Zib, Zib. Alphons sah hin, und sah die Hauskaze ein Mäuschen im Maule halten, das mit den Beinchen zappelte. Er sprang vom Stuhle zur Kaze, um dem Mäuschen zu helfen, aber es zuckte nur noch mit den Beinchen und starb sogleich in seinen Händen. Hierauf wollte er die Kaze schlagen, allein die Mutter hielt ihn davon ab und sagte: Sieh, mein Kind, die Kaze hat gethan, was sie hat thun müssen. Wir halten sie im Hause, daß sie die Mäuse fange, die uns Korn, Gerste, Erbsen, Nüsse, Mehl, Brod, Speck und andre Speisen fressen, manchmal die Tischtücher und Kleidungsstücke zernagen, und sonstigen Schaden anrichten. Du hörst also, daß die Kaze ein nütliches Thier ist, welches verhütet, daß der Mäuse, die sich erstaunlich vermehren, nicht zu viele werden.

Aber das arme Mäuschen! sagte Alphons ganz traurig, und legte es auf den Boden.

Die Kaze, welche, während Alphons das Mäuschen von allen Seiten genau untersuchte, kein Auge davon abgewendet hatte, faßte es mit den Zähnen, spielte eine Zeitlang damit, und lief fort.

Die Mutter fragte nun Alphons, wie das Mäuschen ausgesehen habe? Und er sagte: Das Mäuschen war grau und sansthaarig. Es hatte vier Füßchen, zwei kleine Augen und zwei ganz dünne Dohrchen mit sehr feinen Haaren. Das Schwänzchen war so lang wie sein Leib, aber ohne Haar. Im Maule hatte es weiße, scharfe Zähne, und seine Bartborsten waren so lang, als sein Kopf. An den Vorderfüßen waren vier Zehen nebst einem Knötchen. — Nun sage mir auch noch, wie die Kaze das Mäuschen so schnell fangen konnte?

Und die Mutter erwiederte: Die Kaze hat sehr scharfe Augen, höret gut und springt weit und schnell. —

Alphons beehrte noch mehr über die Kaze zu wissen, worauf die Mutter fortfuhr:

Auch kann die Kaze gut klettern, und sehr geschickt auf dem Dache und über schmale Balken gehen. Fällt sie von der Höhe herab auf die Erde, so kommt sie auf die Füße zu stehen und thut sich keinen Schaden. Verfolgt sie ein Hund,

so zischt sie mit dem Maule, weiset die Zähne; die Augen funkeln in ihrem Kopfe; ihr Rücken krümmt sich; ihre Haare sträuben sich empor; ihr Schwanz bewegt sich heftig hin und her, und sie brüllt furchtbar. —

Ja, just so sah neulich meines Oheims Kaze aus, als unser Cäsar ihr nachlief, sagte Alphons. Sie hieb ihn mit ihren Krallen ins Gesicht; er heulte und lief davon.

Unterdessen war die Kaze leise hereingeschlichen, hatte sich auf einen Stuhl neben Alphons gesetzt, beleckte ihre Füße, und fuhr damit hinter die Ohren und über ihr Gesicht.

Das fand Alphons possierlich und streichelte sie, wozu sie schnurrte, oder, wie die Leute sagen, spann.

Alphons lachte und fragte, was dieses bedeute?

Die Mutter erwiederte: Dadurch giebt die Kaze ihr Wohlbehagen zu erkennen.

Ferner erzählte sie von der Kaze, daß sie die Wärme sehr liebe, sich deshalb an die Sonne, auf den Feuerheerd und in den warmen Ofen lege, und daher in ihren Haaren leicht Feuer wegtragen und Häuser anzünden könne; daß ihre Augen im Finstern feurig leuchten; ihre Haare im Dunkeln knistern und wie Funken leuchten, wenn man sie streiche; daß sie die Nässe und Unreinlich-

Zeit nicht liebe, sich sogleich putze und lecke, sobald etwas davon an sie gekommen sei; daß sie außer den Mäusen auch Vögel, Küchlein und Fische fresse; daß die Katze an fünfzehn Jahre alt werde; daß sie vier bis fünf Jungen bekomme; daß sie überhaupt räuberisch, gefräßig, tückisch und falsch sei, und man nicht wohl thue, sie in den Schlafstuben zu dulden.

Alphonß sagte, er wolle, sobald er seinen Brief geendet habe, alles was er jetzt von der Maus und der Katze wisse, aufschreiben.

Die Mutter lobte dieses, und erzählte ihm noch folgende Fabel, die er dazu schreiben möge.

34.

Die Katze, die alte und die junge Maus.

*Die Katze.*

Du allerliebstes kleines Thier!  
Komm doch ein wenig her zu mir!  
Ich bin dir gar zu gut. Komm, dass ich dich nur  
küsse!

*Die alte Maus.*

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

*Die Katze.*

So komm doch! Sieh, diese Nüsse  
sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

*Die junge Maus.*

O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht!

Ich geh' — —

*Die alte Maus.*

Kind, gehe nicht!

*Die Katze.*

Auch dieses Zuckerbrod und andre schœne Sachen  
geb' ich dir, wenn du kommst.

*Die junge Maus.*

Was soll ich machen?

O Mutter, lass mich gehen!

*Die alte Maus.*

Kind, sag' ich, gehe nicht!

*Die junge Maus.*

Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches  
Gesicht!

*Die Katze.*

Komm, kleines Nærrchen, komm!

*Die junge Maus.*

Ach Mutter, hilf! O weh!

Sie würgt mich. Ach, die Garstige!

*Die alte Maus.*

Nun ist's zu spæt, da dich das Unglück schon  
betroffen.

Wer sich nicht rathen læsst, hat Hilfe nicht zu  
hoffen.

S p r ü c h e.

1. Frisch, fröhlich, fromm und frei;  
Das andere Gott befohlen sei.
2. Früh zu Bette, frühe auf,  
Verlängert deinen Lebenslauf.
3. Ein frohes Herz, gesundes Blut,  
Sind viel besser als Geld und Gut.
4. Wer im Sommer nicht mag schneiden,  
Muß im Winter Hunger leiden.
5. Glaube nur, du hast viel gethan,  
Wenn dir Geduld gewöhnest an.
6. Freude, Mäßigkeit und Ruh,  
Schließt dem Arzt die Thüre zu.
7. Besser ein Nachbar an der Wand,  
Als viele Freunde über Land.
8. Gib Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:  
Man isst, daß man lebe, man lebt nicht, daß man esse.
9. Was du zu tadeln wagst, das thue selber nicht,  
Damit dein Tadel nicht dir selbst das Urtheil spricht.
10. Alles in der Welt läßt sich ertragen,  
Nur nicht eine Reih' von schönen Tagen.
11. Wer recht will thun, immer und mit Lust,  
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.
12. Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,  
Das Andre wird sich von selber machen.

Die Haupttheile eines Hauses sind die vier Hauptmauern oder Hauptwände und das Dach.

Innerhalb desselben bilden mehre Scheidewände die Stube, die Kammer und die Küche.

Die Hauptwände oder Hauptmauern sind mit einer Thüre und Fenstern, die Scheide- oder Zwischenwände aber blos mit Thüren versehen.

Unterhalb des Hauses liegt der Keller, zu dem eine Treppe führt. Ueber demselben liegen die Stube, die Kammer und die Küche. In dieser wird gekocht und ist ein Schornstein aufgeführt, der den Rauch zum Hause hinaus leitet. In der Stube halten sich die Menschen den Tag über auf, in der Kammer schlafen sie. Unter dem Dache liegt der Boden oder Speicher, wozu man auf einer Treppe oder Leiter gelangt.

Ein solches Haus besteht nur aus dem Erdgeschoss, da grössere Häuser hingegen noch einen Theil über demselben, den man Stockwerk nennt, haben. Ist das Haus ein



Stockwerk hoch, so heisst es ein einstockiges, hat es mehre Stockwerke, so wird es ein mehrstöckiges Haus genannt. In grossen Stædten giebt es sogar sieben- und achtstöckige Häuser.

Je grösser und höher die Häuser sind, desto mehr Abtheilungen, die durch die Zwischenwände gebildet werden, giebt es darin. Diese Abtheilungen heissen Stuben, Zimmer, Sæle, Vorsæle, Gemæcher, Kammern, Vorrathzimmer, Dachstübchen und so mehr, und stehen durch Treppen, Haupt- und Nebenthüren miteinander in Verbindung.

Sehr grosse Häuser heissen Pallæste und Schloësser; sehr kleine, Hæuschen und Hütten. Sie sind aus Holz, Steinen, Ziegeln oder Lehm gebaut. Die Dæcher sind mit Brettern, Schindeln, Schiefersteinen, Dachziegeln, Stroh, Schilf, Blech, Kupfer, Zink oder anderm Stoffe gedeckt, je nachdem das Land, in dem sie erbaut sind, diese Baustoffe in kleiner oder grosser Menge hervorbringt, oder die Erbauer derselben reich, wohlhabend oder dürftig sind.

Wieviel und wievielerlei gehoeret nicht zu einem grossen und præchtigen Hause,

das von vielen Handwerkern und Künstlern zuweilen für einen einzigen Menschen erbaut wird, indessen manche Hütte von einer einzigen Hand aus Erde errichtet, eine zahlreiche und zufriedene Familie umfaßt!

37.

Der Samarit.

Jesus lehrte eines Tages unter dem Volke, daß der Mensch seinen Nächsten wie sich selbst lieben müsse. Hierauf fragte ein jüdischer Gelehrter: Wer ist denn mein Nächster? Und Jesus antwortete, und sprach:

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinab zog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samarit aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Del und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zwei Silberstücke, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege

feiner, und so du etwas mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme.

38.

Der junge Geistliche.

An einem Abende im Winter ein tausend acht-  
hundert und dreißig ging ein junger Geistlicher,  
der eben von einer schweren Krankheit genesen  
war, in dem Hafen von Bordeaux (Bordo)  
spazieren; da kam auf ihn zu ein Mann und fleh-  
ete ihn mit wehmüthiger Stimme um ein Almosen.  
Der Geistliche gab ihm alles Geld, was er bei  
sich hatte. Aber es war dem armen Vater nicht  
genug, um sich, seine Frau und seine vielen Kinder  
vom nahen Hungertode zu befreien. Er faßte dieses  
so zu Herzen, daß er von Sinnen kam und sich in  
den Fluß stürzte, um darin den Tod zu finden.  
Kaum hatte der Geistliche hinter sich den Fall ins  
Wasser gehört, und den Mann untergehen ge-  
sehen, als er sein Oberkleid abwarf und ihm  
nachstürzte. Mit vieler Mühe zog er ihn heraus,  
schwamm mit ihm an's Ufer und gab ihm, weil  
er kein Geld bei sich hatte, seine goldne Uhr.  
Dann folgte er von Weitem ihm in seine ärmliche  
Wohnung nach, sah hier das tiefe Elend, tröst-  
ete, und versprach der Hilfe noch mehr. Er ging  
und hielt sein Versprechen. Der junge Geistliche  
nennt sich Markou und wohnet in Bordeaux.

Der blinde Mann.

Ein blinder Mann, ein armer Mann!  
Ach, schauet meinen Vater an!  
Wie er gebückt und zitternd steht,  
Sein Haupt vom grauen Haar umweht,  
Und seiner Peiner Klage fleht;  
Erbarmet euch!

Sein Auge kennt des Tages Licht,  
Den Glanz der Abendröthe nicht;  
Sieht nicht die Thräne, die ihm fließt,  
Die Hand nicht, die sein Leid versüßt,  
Den Blick nicht, der ihn freundlich grüßt,  
Erbarmet euch!

Erbarmet euch des Vaters Noth!  
Bald rufet uns ein sanfter Tod  
Ins Himmelreich — dann strahlet Licht  
In meines Vaters Angesicht.  
Verlaßt den armen Vater nicht!  
Erbarmet euch!

Der Tisch.

Der gewöhnliche Tisch besteht aus drei Haupttheilen, dem obern, mittlern und untern. Der obere Theil ist die Tischplatte, der mittlere sind die Querslisten oder die Barge, der untere sind

die Füße. Diese sind von oben durch die Barge mit einander verbunden, daß sie zusammen halten. Auf ihnen und der Barge ruhet die Tischplatte. In der Barge vieler Tische ist eine Schieblade.

Die Tischplatte ist entweder mehrseitig oder rund. Ist sie viereckig, so sind die gegenüberstehenden Seiten einander gleich. Die längern Seiten machen die Länge, die kürzern die Breite des Tisches aus.

Der Tisch kann mehre Füße oder auch nur einen Fuß haben. Sie sind von oben bis unten gleich dick oder dünn, schmal oder breit, oder oben dicker oder breiter als unten. Sie sind mehrkantig oder rund.

Der Tisch ist entweder von Holz oder Stein, oder aus Holz und Stein zusammengesetzt, einfach oder künstlich gemacht, von natürlicher Farbe oder bemahlt.

Der Tisch dient dazu, um an demselben zu sitzen, zu essen, zu trinken, zu schreiben, zu spielen, daran oder darauf zu arbeiten, Bücher, Schriften und andere Gegenstände darauf zu legen oder zu stellen; weßwegen er auch verschieden benannt wird, wie Speisetisch, Spieltisch, Arbeitstisch, Schreibtisch, Schultisch und so weiter, je nachdem er zu etwas dient.

Die Menschen, deren besondere Arbeit es ist,

Tische zu verfertigen, heißen Tischler, Tischler oder Schreiner. —

Versuche den Tisch, an dem du sitzt, zu beschreiben.

## 41.

Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel liess sich einmal einfallen, ein Löwe zu sein und den Menschen und Thieren Furcht und Schrecken einzujagen. Er ging und hing eine Löwenhaut um. Aber es ragten darunter die langen Ohren heraus und die Leute sahen, dass es ein verkleideter Esel war. Was thaten sie? Sie ergriffen den Esel, der den mächtigen Löwen nachäffeln wollte, und brachten ihn, wohin er gehoerte, und gaben ihm für seine Frechheit und Ausgelassenheit die verdienten Stockprügel.

## 42.

Die Obrigkeit,

Im Dorfe Friedlingen hielten eines Tages zwei Wagen an, auf welchem zehn Menschen saßen, die, großentheils mit Stricken gebunden, von Polizeisoldaten bewacht und begleitet wurden. Groß und Klein lief dahin, um zu sehen und zu hören, was für Leute diese seien. Unter ihnen be-

faud sich auch der Herr Schullehrer, der sich nach seiner gewohnten höflichen Weise mit Fragen an einen dieser Sicherheitssoldaten wandte. Wohl anderthalb Stunden hatten sie miteinander geredet, als die Wagen mit den Gefangenen wieder fortfuhren.

Am folgenden Tage fragten einige Kinder den Herrn Schullehrer, was doch die verhafteten Menschen verwirkt hätten? Der Lehrer antwortete:

Der Mann mit dem gelben Strohhute und der braunen Jacke hat Bäumchen, die längs der Landstraße standen, abgeschnitten.

Der mit dem rothen Rocke und den schwarz ledernen Beinleidern hat im Streit mit seinen Nachbarn einen derselben verwundet.

Die Frau mit den grauen Haaren, in dem schwarzen Mantel und mit der sammetnen Haube hat den Befehl ihres Ortsvorstehers nicht befolgt, und ihn und den Gerichtsdiener sogar geschimpft und gescholten.

Das pockennarbige Kind, welches zwischen einem Mann und einer Frau saß, hat zu verschiedenenmalen in Häusern Sachen entwendet, diese seinen Eltern gebracht, die dieselben behielten, und das Kind nicht bestrafen.

Die Person mit dem Bündel unter dem Arm

ist eine Magd, welche ihre Herrschaft bestohlen hat, und aus dem Dienste gelaufen ist.

Der Soldat mit dem zerrissenen Rocke, dem langen Barte und dem Schmarren im rechten Backen, hat im Trunk seinen Wirth geschlagen, alles, was in der Stube war, zertrümmert, und weder die Beche bezahlt, noch den gemachten Schaden ersetzt.

Der junge Mann im blauen Kittel, mit dem lebernen Gürtel um den Leib, hatte keinen Reiseschein und wurde als ein Landstreicher, der hier und da Leute betrogen hatte, von einem Steckbriefe verfolgt und ist deshalb verhaftet worden.

Der Jüngling in dem dunkelblauen Rocke mit gelben Knöpfen, der gelbseidenen Weste, und den dunkelgrünen langen Bein Kleidern, den Arm in der Binde, hat einen andern Jüngling im Zweikampfe stark verwundet.

Hierauf fragte eines der Kinder, wer diese Leute habe verhaften und binden lassen? Der Lehrer erwiderte: Die Obrigkeit. Da fragte ein anderes, wer denn die Obrigkeit sei? Und der Lehrer sagte:

Die Obrigkeit besteht aus Personen in Dörfern und Städten, welchen die Macht und Gewalt übergeben ist, den Kleinen und den Großen, den Reichen und den Armen, den Bauern und den Bürgern, das, was die Gesetze vorschreiben, zu



gebieten oder zu verbieten, und sie zur Befolgung derselben anzuhalten. Solche Personen sind in unserm Dorfe der Bürgermeister, der Pastor, der Friedensrichter, der Steuereinnehmer und die zwei Polizeimänner. In den Städten giebt es noch mehre höhre und niedere, weltliche und geistliche Obrigkeiten, die über das ganze Land zu befehlen und zu verordnen haben, wie, der König, der Fürst, der Minister, der Bischof, der General, der Statthalter, der Obrichter, und andere Ober- und Unterbeamten.

Ihnen sind wir wegen der öffentlichen und besondern Ordnung, Folgsamkeit und Gehorsam, Achtung, Ehrerbietung und Höflichkeit schuldig, so wie ihr euren Eltern, Lehrern und Verwandten. Gleichwie diese jedem seine Arbeit anweisen, Alles anordnen, lenken und leiten, die Schwachen gegen die Stärkern schützen, die Schuldigen richten, das Gute belohnen, etwas loben, tadeln oder bestrafen, Ruhe und Frieden erhalten im Hause, so thut auch die Obrigkeit im ganzen Lande, und sorgt, daß die Menschen darin sicher leben; daß Gerechtigkeit ausgeübt werde, Keiner vom Andern unterdrückt, beleidigt, bestohlen und beeinträchtigt werde; daß die nöthigen Abgaben entrichtet werden zur Befertigung der Straßen, zur Erbauung und Erhaltung der öffentlichen Gebäude und An-

halten, zur Vertheidigung gegen Feinde, und zur Anschaffung unendlich vieler Dinge, die zum Glück und Wohlsein der Bürger erforderlich sind.

43.

Kennzeichen, Eigenschaften, Seele, Ursache und Wirkung.

Als der Lehrer im Dorfe Friedlingen von der Unentbehrlichkeit der Obrigkeit zu den Kindern zu sprechen geendet hatte, so fragte eines unter ihnen, Namens Joseph, wie er es doch gemacht habe, daß er sich die Verhafteten noch so gut vorstellen könne?

Der Lehrer. Ich habe mir an jedem das bemerkt, woran ich ihn erkennen und von den andern unterscheiden konnte.

Joseph. Daß war wohl der Strohhut, die braune Tacke, der rothe Rock, die schwarz ledernen Beinkleider und die andern Kleidungsstücke?

Franz. Der Arm in der Binde, der lange Bart und die Schmarre im Gesichte?

Ludwig. Und daß der ein Mann, diese eine Frau, jener ein Jüngling und das ein Kind war? Nicht so, Lehrer?

L. So ist es wirklich. Und daß dieser so, jener anders im Gesichte ausah, der klein, jener groß war, der eine dort, der andere da saß, und so

weiter. Das waren die Zeichen, woran ich sie mir merkte, und von einander unterschied. Solche Merkzeichen nennet man auch Merkmale oder Kennzeichen, weil man etwas daran wieder erkennen kann.

So f. Aber das sind Kennzeichen, die man nur durchs Gesicht wahrnehmen kann.

E u d w. Man kann sich auch etwas durchs Fühlen merken, wie ein leinenes und ein wollenes Kleidungsstück.

Fr. Und durch den Geschmack kann man auch zwei Sachen von einander unterscheiden, z. B. den Zucker von dem Salze.

Marie. Auch durch den Geruch. Essig hat einen andern Geruch als brenzliche Milch.

L. Richtig. So haben alle Dinge ihre Merkmale oder Kennzeichen, die wir uns wohl merken müssen, wenn wir dieselben von andern unterscheiden, und nicht ein Ding für das andre ansehen wollen.

Diese Unterscheidungszeichen waren es also, welche ich an den verhafteten Personen gesehen habe.

Robert. So wie auch Alphons in der Nr. 33 dieses Buches that, als er das Mäuschen, welches die Kaze gefangen hatte, so genau beschrieb.

L. Gerade so!

Nun fanden sich an den Verhafteten Merkmale, die sich bloß an ihnen, andere Merkmale aber, die sich auch an andern Menschen befinden, wie z. B.?

Sof. Die Schmarren im rechten Backen des Soldaten, die Pockennarben im Gesichte des Kindes, sieht man nur an diesen Menschen, nicht an andern.

Fr. Auch haben nicht alle Menschen einen verwundeten Arm, wie jener Jüngling.

Ludw. Ich habe jedoch schon Menschen mit pockennarbigen Gesichtern, und andere Menschen mit grauen Haaren gesehen.

M. Es sind aber weit mehr Menschen ohne graue Haare, ohne Schmarren, ohne Pockennarben, und ohne Arme in der Binde.

L. Richtig! Dieser Kennzeichen giebt es viel weniger an den Menschen, als andere. Außer denselben hatten die Verhafteten noch andere Kennzeichen, wodurch sie sich von allen andern Menschen auszeichneten, und in ihrem Aeußern schon zu ganz besondern Menschen, und unter den Andern zu Einzelpersonen wurden, so daß sie leicht erkennbar waren. Solche Kennzeichen kann man besondere, einzelne, und die Gegenstände mit solchen, Einzelwesen nennen.

Fr. Nicht wahr, wie unser Pudel Dnia,

mit den schönen braunen Flecken eines ist? Ich habe schon viele Pudel gesehen, aber noch keinen wie diesen.

Jos. Oder wie du, ich und wir alle hier; wir sind Menschen, wie alle andre, gleichen einander doch nicht, weil jeder etwas besonderes an sich hat, was die andern nicht haben.

L. Vortrefflich, lieber Joseph! — Aber die Nase, der Mund, die Ohren, die Arme, die rothe Zunge, das Weiße in den Augen, die spitzen Finger der Verhafteten?

Ludw. Diese Merkmale sieht man an allen Menschen, und sind daher gemeiner als die Narben im Gesichte.

L. Es giebt also allgemeine Kennzeichen, und allgemeine Eigenschaften.

M. Wie die weiße Farbe an der Milch, der süße Geschmack des Zuckers.

K. Die graue Farbe und die zarten Haare des Mäuschens.

L. Richtig! Dazu sind dieses Kennzeichen und Eigenschaften, die immer an diesen Gegenständen sind, und ohne welche sie nicht sein könnten.

M. Wirklich! Noch habe ich keine andere Menschen, als mit einem Kopfe, einem Munde; keine andre Milch, als weiße, und keine andre gesunde Zunge, als eine rothe gesehen.

R. Und ich habe nie sauren Zucker gegessen.

L. Solche Kennzeichen und Eigenschaften nennet man daher bleibende, nothwendige, auch wesentliche, weil die Gegenstände ohne dieselben nicht mehr die nämlichen sind.

Fr. Das gefällt mir! Jetzt weiß ich auch, was für Kennzeichen die Tacke, der Mantel, der Bündel an den Verhafteten waren: das sind nicht bleibende, nicht wesentliche. — Wie heißt doch das Gegentheil des andern Wortes?

L. Willst wohl sagen: zufällige?

Fr. Ja! Und die braune Farbe der Tacke, die graue der Haare, und das Wollen an dem Rocke, sind wechselnde, unwesentliche und zufällige Eigenschaften.

R. Wie auch das Groß an der Katze und das Klein an der Maus.

M. Das Roth an unserm Esig; denn wir haben auch gelben Esig.

L. Gut! — Wer von euch Andern will nun Dinge mit wesentlichen Eigenschaften nennen?

Daniel. Das runde Auge, das heiße Feuer.

Gertrud. Der süße Honig, das schwere Blei.

Annchen. Ich will Dinge mit unwesentlichen oder zufälligen Eigenschaften nennen: Der eiserne Topf, die warme Suppe, die lange Stricknadel, die saftige Birne; denn es giebt

auch mehlichte Birnen, kurze Stricknadeln, kalte Suppe, irdne Töpfe.

Friz. Diese Eigenschaften können auch allgemeine und besondere sein.

L. Warum?

Fr. Weil sie Eigenschaften vieler und auch weniger Dinge sein können, wie z. B., kurz kann dieses birnbaumne Nichtstäbchen, und kurz können noch tausend andre Dinge sein.

Andreas. Ich kenne noch ganz andre Eigenschaften: lustig, lächerlich, aufmerksam, zerstreut, treu, verständig, gut.

Rob. Oh! solche sind viele in der N<sup>o</sup> 2 dieses Buches. Ich will sie auffuchen und sogleich auf meine Tafel schreiben; aber ich weiß nicht, wie man sie benennet.

L. Geistige Eigenschaften, Eigenschaften der Seele, oder — —

M. Ach, das ist gut! Ich habe das Wort Seele schon so oft gehört und gesprochen, ohne recht zu wissen, was es bezeichnet. Sagen Sie mir jetzt gefälligst, was die Seele ist.

L. Das ist nicht so leicht, als du meinst. Indessen will ich dir soviel davon sagen, als du vor der Hand zu wissen brauchst und begreifen kannst.

Du weißt, daß deine Hand und dein Fuß von selbst sich nicht bewegen, dein Ohr nicht hören,

dein Mund nicht sprechen, dein Auge nicht sehen kann, wenn alles dieses nicht ohne deinen Willen geschehen soll. Dasjenige nun, was durch dein Auge sieht, durch dein Ohr hört, deinen Mund spricht, Hand und Fuß bewegt, was da denkt und will, sich etwas vorstellt, froh oder traurig, gut oder böse ist, ist, was man Seele nennt, ist das, was alle Bewegungen macht, die wir an den Menschen und Thieren sehen. Ihr Leib mit allen seinen Theilen vermag an sich nichts ohne dieses lebendige Wesen. Noch deutlicher kannst du dieses sehen, sobald das, was Leben hat, todt ist, aus dem alsdann die Seele verschwunden ist. Der Leib ist also ein Werkzeug der Seele, wie die Schreibfeder das Werkzeug deiner Hand, wenn diese schreibt.

Woraus nun diese Seele besteht, was sie ist, wie sie aussieht, wo im Körper der Menschen und Thiere sie ihren Sitz hat, weiß ich nicht. Ich erkenne sie nur an ihren Wirkungen durch den Körper und seine Sinne. Begreift ihr dieses?

Kinder. Ja, ganz!

Klothilde. Nur das Wort «Wirkungen» verstehe ich nicht recht. Wollen Sie mir wohl sagen, was Sie damit meinen?

L. Gern! Ich habe lieber, daß die Kinder nochmal fragen, wenn sie etwas nicht verstanden haben, als daß sie schweigen, wenn es ihnen noch



nicht klar und deutlich geworden ist, wodurch sie nur Laute ohne Sinnverständnis lernen.

Was habe ich gesagt, daß die Seele durch die Hände und Füße mache?

Kl. Bewegungen.

L. Und was bringt sie durch den Mund hervor?

Kl. Töne, Laute, Worte.

L. Wie wirkt sie durch die Augen?

Kl. Dadurch sieht sie.

L. Und was bewirkt sie durch meine Hand, wenn sie die deine berührt, anfaßt?

Kl. Das Anfühlen, Anfassen meiner Hand.

L. Sind es nun diese Körpertheile, die alles dieses machen, oder ist es das lebendige, unsichtbare, geistige Etwas, was wir Seele nennen, und was solches wirkt?

Kl. Die Seele. Denn eine abgeschnittene Hand könnte nichts anfassen, eine abgeschnittene Zunge nicht sprechen, ein herausgenommenes Auge nichts sehen.

L. Richtig! Dieses Machen, Hervorbringen, und Wirken der Seele nennt man Wirkung; das, wodurch gemacht, hervorgebracht und gewirkt wird, die Ursache. Hier ist diese die Seele, welche die Wirkung macht.

Begreifst du nun, was Wirkung und was Ursache ist?

Kl. Recht gut!

L. Als wir unlängst allgesammt auf unserm Spaziergange durch den Wald gingen, zeigte uns Christoph, an der Landstraße, eine Eiche, deren Rinde der Blitzstrahl vom Gipfel bis zur Wurzel weit aufgerissen und gesplittert hatte, —

Rob. Ja, ein Mädchen hatte sich, kurz vor dem Einschlagen des Blitzes in den Baum, unter ihn gestellt, weil es so stark regnete. Wie glücklich, daß ein Mann daher kam, und das Mädchen hinwegtrieb; das unvorsichtige Ding wäre unfehlbar erschlagen worden!

Suschen. Das gute Mädchen mußte vielleicht nicht, daß man sich beim Gewitter nicht unter Bäume stellen darf, und klüger thut, sich beregnen, als erschlagen zu lassen; sonst hätte es vermessener gehandelt.

L. Was war nun die Ursache dieser aufgerissenen Rinde und was die Wirkung?

Al. Ich begreife: Der Blitz war die Ursache und sein Aufreißen die Wirkung. So ist das Tageslicht in dieser Schulstube die Wirkung der Sonne, und diese die Ursache des Hellseins.

Robert. Also ist das Feuer die Ursache der Wärme, und die Wärme die Wirkung des Feuers.

L. So ist's.

Als der Lehrer dieses gesagt hatte, läutete es Mittag, und die Kinder gingen belehrt, zufrieden und ruhig nach Hause.

S p r ü c h e.

1. Laß keinen Tag vergeh'n,  
Ohne daß was Guts gesch'eh'n.
2. Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;  
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.
3. Warum ist auf der Welt der Weisen Zahl so klein?  
Weil's so bequem ist, dumm zu sein.
4. Böse bessern sich oft so  
Wie die Mispeln — erst auf Stroh.
5. Es ließe sich alles trefflich schlichten,  
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.
6. Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?  
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.
7. Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,  
Als frei am eignen Glück zu schmieden.
8. Benutze redlich deine Zeit!  
Willst was begreifen, such's nicht weit.
9. Gesundheit kehrt bei Armen mehr, als bei Reichen ein.  
Warum? Sie hasset Prassen, und kann nicht müßig sein.
10. Gewinne, wenn du kannst, durch Liebe deinen Feind;  
Er wird, beschämt, vielleicht einmal dein guter Freund.
11. Zwischen heut und morgen  
Liegt eine lange Frist;  
Lerne schnell besorgen,  
Da du noch munter bist.

## Die Stecknadeln.

Cäcilie stand bei der Mutter am Nähtische und spielte mit den Nadeln auf dem Nadelkissen. Da kam sie auf den Gedanken, die Mutter zu fragen, woraus und wie die Nadeln gemacht werden? Die Mutter antwortete:

Die Stecknadeln sind aus Messingdraht gemacht. Um ihm die zu den Nadeln erforderliche Feinheit zu geben, so wird er durch die Löcher eines Ziehseisens, die allmählig kleiner werden, gezogen, und mit einer besonders dazu gemachten großen Scheere in lange und kurze Stücke geschnitten, wovon jedesmal eine Handvoll von gleicher Länge auf einem dazu bestimmten Schleifrade zugespitzt wird. Die Nadelköpfe bestehen aus feinerem Drahte, welcher, wie der in vielen Hosenträgern befindliche, gedreht ist, und wovon mit der Kopfscheere auf einmal 10 und mehre Köpfe abgeschnitten werden. Nun werden diese vermittelst eines Werkzeuges, Wippe genannt, an das andre Ende des Schaftes der Nadel befestigt. Die Wippe aber ist ein kleiner Amboss, worauf man statt des Hammers ein Gewicht von Eisen, etwa zwanzig Pfund schwer, das an einer Ziehstange hängt, fallen läßt und wieder in die Höhe zieht. Dieses geschieht mit einer solchen Schnelligkeit, daß ein

Arbeiter in einer Stunde über fünf tausend derselben fertigen kann. Hierauf werden die bis jetzt noch gelben Nadeln in einer Flüssigkeit von Weinstein und Zinn gesotten, daß sie schön weiß werden, in einen Sieb geschüttet, damit sie abtropfen, und in einem Faße mit Kleien getrocknet, gereinigt und geglättet. Sodann werden sie auf gefaltetes Papier gesteckt, in das zuvor mit einem Werkzeuge eine so große Anzahl Löcher auf einmal und so genau abgemessen von einander geschlagen werden, daß alle Nadeln gleichmäßig von einander abzustehen kommen, und in einem einzigen Tage an dreißig tausend aufgesteckt werden können.

Wollte nun ein einziger Arbeiter Stecknadeln verfertigen, so würde er in einem Tage nicht mehr als zwanzig machen, weil er sie über siebenzig mal in die Hand nehmen müßte, ehe sie sich auf dem Stecknadelbrief befinden; indessen in einer Fabrik, das ist, eine große Werkstätte, worin viele Menschen zusammen die Sachen in Menge verarbeiten, von sechs und zwanzig Personen täglich mehr als zwei hundert tausend Nadeln gemacht werden, jedoch von der einen Art mehr, von der andern weniger, weil sie gar verschieden sind: mit und ohne Köpfe, kleine und große, grobe und feine, weiße, gelbe und schwarze, u. s. w.

Darauf fragte noch Cäcilie, ob die Menschen

immer Nadeln gehabt hätten? Und die Mutter antwortete: Nein, denn sie sind erst vor ein paar Hundertjahren erfunden worden. Vor dieser Zeit befestigte man die Kleidungsstücke mit Häkchen und Nethen (Nethen), oder mit Bändern und Schnüren. In den ältesten Zeiten hatten die Menschen, wie viele Völker noch jetzt, Vogel- und Fischgräten, feine Holzchen und dergleichen.

46.

## Der Bettelknabe.

Ein zehnjähriger Knabe, der von Thüre zu Thüre betteln ging, wandelte an einem Sommertage auf der Landstrasse daher, die von Luxemburg nach Metz führt. Da rollte eine Kutsche an ihm vorbei, worin ein Herr und eine Dame sassen.

Die Kutsche war noch nicht weit von ihm entfernt, als er aus derselben etwas rothes auf die Erde fallen sah, ohne dass es in der Kutsche bemerkt worden wäre. Der Knabe kam näher und sah ein grosses Tuch von dunkel rother Seide, allerlei schöne Blumen und Blätter darin gewirkt, im Wagengleise liegen.

Indem er es aufhub und betrachtete, kam quer über das Feld ein Mann mit ein-

em Kasten auf dem Rücken, dem Ansehen nach ein Packträger. «Zeige mir den Fund!» sagte er zu ihm und setzte sogleich hinzu : «Ich will dir dafür acht Dukaten geben ; das ist ein schoener und kostbarer Schahl!» Der Knabe wollte nicht, legte denselben in seinen Korb und ging anstatt rechts dem Dorfe zu, gerade der Strasse nach, worauf der Wagen gefahren war.

Nach einer Stunde kam er in das Dorf, auf der Landstrasse, worin die Kutsche vor einem Wirthshause hielt, und sah weder die Dame, den Herrn noch den Kutscher. Auch waren die Pferde ausgespannt und nicht zu sehen. Er ging, seinen Korb am Arme, ins Wirthshaus ; der Wirth aber wies den zerlumpten Knaben hinaus. In dem Augenblicke trat der Kutscher aus dem Hofe in den Hausflur. Der Knabe erkannte ihn, hob das zerrissene Tuch, das über dem Schahl im Korbe lag, auf, und wollte eben den Mund aufthun und fragen, als der Kutscher voll Freude laut ausrief : «Gott sei Dank ! Das ist der Schahl, den wir verloren haben ! Du guter Junge, komm mit zu der Herrschaft im

Garten!» Er nahm ihn mit der einen Hand, den Korb und den Schahl mit der andern, und sie gingen zu dem Herrn und der Dame, die in einer Gartenlaube bei Tische sassen. Vor Freude reichte ihm die reich gekleidete Dame ihre Boerse hin, worin Gold- und Silberstücke waren. Aber der Knabe schüttelte den Kopf und sagte: «Nein, das ist viel zu viel, wertheste Dame! Darf ich um etwas bitten, so geben Sie mir von dem guten Essen und dem koestlichen Weine auf der Tafel, und ein Hemd: alles für meinen armen Vater, der seit zwei Jahren auf dem Bette krank liegt, und nicht arbeiten kann.» Die Dame liess dem Knaben zu essen und zu trinken geben, und den Korb mit Speise und Trank füllen. Dann ging sie zum Koffer auf der Kutsche und holte aus demselben schoene reine Hemden, Halstücher und Strümpfe, wickelte in ein Taschentuch ein paar Silberstücke, ohne dass es Jemand bemerkt hätte, und legte alles dieses, statt des zerrissenen Korbtuches auf die Speisen in den Korb, band ein weisses reinliches Taschentuch um denselben und entliess dankend den rechtlichen und bescheidenen Knaben, der vor lauter



Freude nicht schnell genug zu seinem armen bettlägerigen Vater kommen konnte.

47.

Maria, die Mutter Jesu.

«Sage mir doch, liebe Mutter,» fragte einst Marie, «warum hast du mir den Namen Marie gegeben?» Damit du, antwortete die Mutter, an der heiligen Maria ein musterhaftes Beispiel nimmest.

Das Mädchen bat, ihm von dieser h. Maria zu erzählen. Die Mutter entfachte ihm, und sagte:

Als die h. Maria, die vor Ein tausend acht hundert Jahren in Judäa lebte, noch ein so kleines Mädchen war, wie du jetzt bist, that sie nicht das mindeste, was ihren Eltern Verdruß machte. Sie lebte einzig und allein nach dem Willen derselben, war züchtig, fromm, unschuldig und lernbegierig, zu Hause und in der Schule. Mit ihrer Schwester, ihren Gespielinnen und Mitschülerinnen lebte sie verträglich und in beständigem Frieden, und nie kam eine Klage gegen sie. —

So wuchs sie denn allmählig in dem Hause der lieben frommen Eltern zu einer eingezogenen, sittsamen und holdseligen Jungfrau in aller Gottesfurcht heran, und war ihnen im Hauswesen durch

ihre Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Ordnung über alle Maßen nützlich. Alles, was sie anfang, fortsetzte und vollendete, zeigte von ihrem richtigen Verstande, von reifer Ueberlegung und war ganz nach dem Wunsche der lieben Eltern. Dabei war sie nicht eingebildet und anmaßend, sondern höchst bescheiden, ergeben und voll kindlicher Demuth. Ihr zartes Gefühl und ihr liebliches Betragen gegen ihre Eltern, Verwandten und Bekannten sind nicht genug zu rühmen. Jedermann lobte ihre Nachsicht und Schonung gegen ihre Untergebenen, und ihr freundliches und gefälliges Benehmen gegen Nachbarn und Fremde. Alle, die sie kannten, liebten und ehrten sie. Mit Gehorsam, Dankbarkeit und inniger, zarter Liebe lohnte sie die Sorgfalt und Mühe, die ihre Eltern auf ihre Pflege und Erziehung verwendet hatten, und war erkenntlich für die Wohlthaten, die sie ihr noch täglich erwiesen. —

Nun wollte der liebe Gott, daß sie mit einem fleißigen, gerechten und frommen Manne, mit Namen Joseph, einem Zimmermanne, vermählt werde. Gegen ihn war sie eben so sanft und engelmild, ihm eben so gut, ergeben und treu, wie sie als Mädchen und Jungfrau ihren Eltern war. Und während ihr lieber Mann außer dem Hause nach seinem Gewerbe ging, verwaltete sie

zufrieden und still und mit liebendem Fleiße das Hauswesen, und machte, daß es Joseph bei seiner Rückkunft ins Haus wohl und genehm war, und er gerne darin verweilte. Dafür hatte er Maria auch von Herzen lieb und achtete sie hoch. So lebten beide miteinander in der festesten Eintracht, und der Segen Gottes war über ihnen und ihrem friedlichen Häuschen. —

Und als sie ihren Sohn, den lieben Jesus, gebar, hatte sie noch mehr Freude. Sie nährte und pflegte ihn mit unbeschreiblicher Liebe, Zärtlichkeit und Sorgfalt, und hielt ihn wie ihren Augapfel, so daß ihm nicht das mindeste Arge widerfuhr. Er nahm unter ihren Händen von Tag zu Tag an Kräften des Körpers und Geistes zu, daß Gott und Menschen an ihm ihren Wohlgefallen fanden, und diese deswegen Maria glücklich priesen. —

Für ihre mütterliche Liebe und Sorge wurde sie noch vollkommner belohnt, als ihr geliebter Jesus zum Lehrer und Erlöser der Menschen herangewachsen war, und durch sein höchsttugendhaftes Leben, seine göttlichen Lehren und Thaten, und sein wunderthätiges Thun und Wirken die Menschen glücklich zu machen suchte. Sie bewunderte und verehrte ihn still in ihrem Herzen und war Gott dafür dankbar. —

Aber so groß ihre Freude und ihr Glück auch war, so tief war auch ihr Schmerz, als ihr liebster Sohn unschuldiger Weise von unvernünftigen, bösen und verstockten Menschen verfolgt, so bitteres Ungemach auszustehen hatte. Was er litt und duldete, litt und duldete auch sie, ohne Murren und Klagen. Ihr Kummer und Leiden war groß, aber sie vertraute mit Geduld auf die Führung Gottes, und haßte nicht die Feinde ihres verkannten Sohnes. Und als er endlich auf die ungerechteste Art zum Tode verurtheilt, am Kreuze sterben mußte, wäre sie beinahe vor Betrübniß und bitterm Gram und Schmerz unter demselben niedergesunken, und mit ihrem vielgeliebten göttlichen Sohne gestorben, wenn nicht ihr fester Glaube an Gott den Vater und ihren göttlichen Sohn sie aufrecht und standmüthig erhalten hätte. —

So lange sie noch lebte, führte sie ihr tugendhaftes, heiliges Leben fort, und wurde von ihren Verwandten, Bekannten, den treuen Jüngern ihres lieben Sohnes, und allen denen, die sie kannten, geliebt und hochgeschätzt, bis sie endlich gottselig verschied und in den Himmel aufgenommen wurde, wo sie bei ihrem liebsten Sohne sich der himmlischen Glückseligkeit auf ewig erfreut. — Seitdem wird sie in der ganzen Christen-

heit als das vollkommenste Muster der Frauen verehrt und von Vielen in ihren Nöthen um Hilfe angerufen.

So war die heil. Maria, deren Namen du trägst, setzte die Mutter noch hinzu. Und die Tochter erwiederte : Also will auch ich, so viel ich kann, zu werden mich bemühen.

48.

Gefunden.

Ich ging im Walde  
so für mich hin,  
und nichts zu suchen,  
das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich  
ein Blümchen stehn,  
wie Sterne leuchtend,  
wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen ;  
da sagt es fein :  
soll ich zum Welken  
gebrochen sein ?

Ich grub's mit allen  
den Würzlein aus ;  
zum Garten trug ich's  
am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder  
am stillen Ort;  
nun zweigt es immer  
und blüht sofort.

49.

## Der Schäferhund.

Der Schullehrer Sanft in Klarbach hatte die Schule früher als gewöhnlich geendet. Da stürmten die Knaben zur Thüre hinaus und warfen im Lauf eine alte Frau, die auf einer Krücke ging, um. Einige von ihnen halfen ihr auf und führten sie nach Hause; andere aber kümmerten sich nicht um sie, und zogen, weil sie ein Spiel vorhatten, lärmend vor das Städtchen.

Noch ehe sie zum Thore kamen, sahen sie vor einer Thüre, die geschlossen war, einen alten, abgehagerten Schäferhund liegen und schlafen. Einer von ihnen trieb ihn auf, während ein anderer einen Stein nach ihm warf. Der Hund knurrte und fletschte mit den Zähnen, denn er war in seiner behaglichen Ruhe gestört worden. Unterdessen hatten die übrigen Knaben Steine und Knochen gefunden, und ließen ihrer Ausgelassenheit den Lauf. Der arme Hund, welcher die verschlossene Thüre hinter sich, und die Knaben vor sich hatte, ergriff die Flucht, in der Hoffnung, auf einem

andern Wege wieder zu seinem Plaze zu kommen. Allein die Rotte, durch ihren Sieg ermuthigt, lief dem fliehenden Hunde, häßlich von Ansehen, durch alle Gassen und Gäßchen nach, und schleuderte nach ihm, was sich unter den Händen fand. Zuweilen gelang es ihm, den einen und andern Knaben, die sich in den Weg stellten, beim Rockzipfel oder Hosen-Ende zu fassen und zu zerren, aber ein neuer Steinregen nöthigte ihn, die schreienden Knaben aus den Zähnen zu lassen.

Die böse Truppe hatte sich vermehrt; alle Wege zum Hause zu gelangen waren dem abgehetzten Hunde versperrt; er wußte nicht, wo ein und wo aus. Erwachsene sahen dem ungleichen Kampfe zu, befreiten aber den in die Enge getriebenen Hund von den ihn umzingelnden Knaben nicht. Da traf mit einem Male ein dicker Stein den alten Hund in die Lende und zerschmetterte ihm den Knochen. Gleich darnach fiel ein anderer Stein ihm aufs Rückgrath. Das Thier sank zusammen, schrie aber nicht.

Jetzt liefen Viele davon und ließen das gequälte Thier in Schmerzen liegen; Andere warteten gefühllos und neugierig auf den Ausgang der Sache.

Endlich sammelte der zerschmetterte Hund seine letzten Kräfte, und schleppte sich nach dem Hause

hin, wornach er so verlangte, und daß er auch in seiner Todesangst erblickte. Mit wildem Geschrei zog der noch übrige Trupp dem leidenden Hunde nach, mit Steinen und Stecken nach ihm werfend. Kaum war er mit der unglaublichsten Anstrengung auf der Thürschwelle angelangt, als ein Ziegelstein der gottlosen Hand eines Knaben entfuhr und ihm den Kopf zerschellte. Da taumelte der Borderleib zu Boden, sein Kopf wandte sich, die Augen richteten sich gegen die Thüre, und ein herzzersehrendes Schmerzgeheul erfüllte die Gasse. Noch einmal hatte die blutdürstige Rott die Hände mit Steinen und Stecken erhoben, als die Thüre des Hauses sich aufthat, und — ein alter, blinder Mann, durch das Jammergeschrei seines Hundes um Hilfe gerufen, an dem Arme der Hausmagd heraustrat und den letzten Laut des gemarterten und sterbenden Hundes auffing. Es war sein treuer Amio, sein beständiger Führer, Gesell und Freund, der seit vielen Jahren, Tag und Nacht, mit ihm die Heerde bewacht, der Wohl und Weh mit ihm getheilt; der ihn in seiner Blindheit von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, in Wind und Wetter, zu den Wohlthätern und Bekannten geführt hatte, der bei Tag und Nacht nicht von ihm gewichen war. Der alte blinde Schäfer ließ sich auf der Schwelle nieder, tastete



nach seinem sterbenden Amio und legte ihn auf seine Knie.

Diesen Anblick konnte die junge Kotte nicht länger ertragen. Stumm und vor sich hinstarrend entfloß sie nach allen Seiten, und eine Todesstille folgte auf den wilden Lärm. —

Man führte den erblindeten Greis an der Linken ins Haus, mit der Rechten hielt er seinen Amio an seiner Brust. Es war beinahe Mitternacht, und er hatte die Tugenden seines Amio den Umstehenden und Horchenden noch nicht alle erzählt. Es wurde Morgen und seine rothgeweinten Augen hatten neben seinem entseelten Amio noch nicht den erquickenden Schlaf gefunden. —

Amio wurde in dem Garten, hinter diesem Hause, unter einem Apfelbaum begraben. Acht Tage später starb auch der acht und achtzigjährige blinde Schäfer, und zwar in demselben Hause, worin sein Amio den gerechten, mitleidigen Mann, der sich des Viehes, wie des Menschen erbarmte, gefunden hatte.

Die Knaben, welche an dem Morde schuldig waren, und die Erwachsenen, welche kaltblütig demselben nicht abgewehrt hatten, empfanden Reue. Jene meideten noch lange die Schwelle, und es begegnete ihnen kein blinder Mann, ohne daß ihr Gewissen ihnen diese That vorgeworfen hätte.

Seit dieser Zeit werden die unschädlichen Thiere im Städtchen Klarbach, während ihrer Ruhe, im Stehen, Gehen und Laufen nicht mehr gestört, geneckt, gequält und zu Tode gemartert.

50.

Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach  
einen Hengst. Er schlug nach ihr.  
Und die kleine Wespe sprach :  
Hengstchen, schlag doch nicht nach mir !  
Sieh, ich sitz' an sicherem Orte ;  
Hengstchen, sieh, du triffst mich nicht !  
Hengstchen giebt ihr gute Worte ;  
und die kleine Wespe spricht ;  
*Sanftmuth findet doch Gehör :*  
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr !

51.

Der Bäcker.

Berthold hatte das 44<sup>te</sup> Stück im Lüzelburger Kinderfreunde, worin vom Brode gesprochen wurde, gelesen. Da fragte er den Kinderfreund, ob denn zu alter Zeit auch Bäcker gewesen wären? Der Kinderfreund antwortete :

Nein; die Menschen zerstießen das Korn, den Hafer, den Weizen, die Gerste, die Hirse und

andere Mehlkörner in Mörsern und bereiteten es mit Wasser, daß es eine Art steifer Brei aus Schrot wurde. Dieser wurde in glühende Asche geworfen und damit bedeckt. Oder sie machten in die Erde ein Loch, welches durch Feuer recht heiß gemacht wurde. War dieses geschehen, so nahm man das Feuer heraus und warf den Teig hinein. Manche erhitzen auch zwei große platte Steine im Feuer und legten den Teig zwischen dieselben. Diesen ließen die Menschen an einem der drei Orte so lange liegen, bis er gekocht oder gebraten war, worauf sie ihn als Kuchen herausnahmen und aßen. Viele Völker haben nicht einmal das Getreide zerstoßen, sondern rösteten die Körner am Feuer und aßen sie.

Allmählich erfand man die Kunst Brod zu machen, wie wir es kennen, und bald gab es Menschen, die sich das Brodbacken als Gewerbe wählten und sich Bäcker nannten.

Diese erhalten das Mehl vom Müller, schütten es in den Bactrog, verdünnen es mit Wasser, mischen Sauerteig bei, und machen daraus einen festen Teig.

Der Sauerteig aber ist ein Stück sauer gewordener Teig, den man vom vorigen Brodteige aufgehoben hat, und der macht, daß der neue Teig gährt, daß ist, auftreibt, wodurch das Brod

locker wird und die Augen oder Löcher erhält, wovon es so voll ist, wenn es ausgebacken sein soll. Ohne diesen Sauerteig würde das Brod schwer und hart sein, und den guten und angenehmen Geschmack nicht haben.

Hat nun der Bäcker den Teig zu Brod hinlänglich geknetet oder gewirkt, so macht er Stücke daraus, denen er die Form des Brodes giebt. Er legt hierauf die Brode entweder auf Bretter oder in flache Körbchen und stellt sie an einen etwas warmen Ort, um den Teig eine Zeitlang heben oder aufstreben zu lassen. Während dieser Zeit heizet er den Backofen. Ist das zur Heizung nöthige Holz verbrannt, so ziehet er mit der Krücke die Kohlen und die Asche heraus und reinigt mit einem ins Wasser getauchten Lappen den Ofen von der noch übrigen Asche. Hierauf schiebt er vermittelst einer hölzernen flachen Schaufel, dem Schieber oder der Schieße die Brode in den Ofen, die nach einiger Zeit eine schöne braune Farbe und einen einladenden Geruch annehmen. So bäckt der Teig ohne zu verbrennen. Ist er ausgebacken, so zieht man ihn mit dem Schieber heraus, und das Brod ist zum Essen fertig.

Außer dem Brodbäcker giebt es in den Städten noch Kuchen-, Pasteten-, Torten- und Zuckerbäcker, die aus dem feinsten Mehle, der Blume

des Mehles, aus Eiern und Zucker vielerlei Leckerbissen bereiten. Diese sind aber lange nicht so nützlich, als jener, und backen Sachen, die sogar der Gesundheit schädlich sind, besonders wenn man derselben oft und in Menge genießt.

52.

## Die Holzlese.

Zween Knaben, Söhne armer Eltern, gingen an einem Herbsttage in den Wald, dürre Reiser zu sammeln. Der eine, der Sohn einer frommen Witwe, hieß Erhard; der andere, Mathias, hatte eine harte Stiefmutter, die mit dem Vater oft in Unfrieden lebte.

Als die Knaben in den Wald kamen, beschloffen sie, auch gemeinsam wieder nach Hause zu gehen, und trennten sich, um dürre Reiser zu suchen. Erhard sammelte emsig, und wo er einen verdorrten Ast auf einem Baume sah, kletterte er hinauf und brach denselben ab. In kurzer Zeit hatte er ein schweres Bündel bereitet und schnürte es fest zusammen.

☞ Darauf lief er nach der andern Seite und rief seinem Gefährten. Dieser antwortete aus der Tiefe des Waldes. Und als Erhard hinzulief, fand er ihn zwischen den Rußsträuchen. Als Erhard ihn sah, sprach er zu ihm: Komm jetzt zur Heimath.

Wo hast du dein Bündel?—Aber Mathias antwortete: Wie? bist du schon fertig? Ich habe noch nichts gefunden.

Da wunderte sich Erhard, und als er vernahm, daß er nach Nüssen gesucht habe, sprach Erhard: Komm, ich will dir sammeln helfen, die Mutter harret meiner; sonst können wir nicht zusammen gehen.

Da zog Mathias ein krummes Messer hervor, und sah umher, ob er auch jemanden gewahre. Erhard aber fragte: Was willst du beginnen? Da antwortete jener: Sammle du nur einige trockne Reiser, die ich auswärts um das Holz lege; für das Innere will ich schon sorgen. Darauf wollte er eine junge Eiche mit seinem Messer abhauen.

Da erschrock Erhard und rief: Behüte dich Gott, daß du solches thuest an dem jungen Bäumchen. Das wäre ja eine Sünde und Schande. Und wenn der Forstmeister solches erfährt, so verbietet er Allen, Holz zu lesen, und du wärest Schuld, daß alle armen Leute im Winter des Holzes entbehren. Da sei Gott vor, daß wir ein solches Uebel thun! Warte ein wenig, ich will schon Rath schaffen.

Da sah sich Erhard um, und entdeckte eine alte Eiche mit vielen abgestorbenen Zweigen, und kletterte hinauf, wie ein Eichhorn, und brach die

dürren Zweige herunter. Mathias aber erstaunte.

Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatten sie Holz genug, und Erhard machte ein Bündel, trug es dahin, wo er das seinige hatte, und stellte es hin und sprach zu Mathias: Nun nimm es auf deine Schulter!

Aber Mathias sprach: Gib mir lieber das andere, denn es ist kleiner und leichter. Da lachte Erhard und sagte: Du bist doch größer und stärker als ich; aber wie du willst.

So nahmen sie die Bündel und gingen. Aber Mathias keuchte sehr und klagte, und ehe sie aus dem Walde waren, bat er Erhard, daß sie ausruhen möchten; denn er war sehr matt. Und wo ein Nußstrauch stand, wollte er hinan, zu sehen, ob einige Nüsse darauf wären. Aber Erhard hielt ihn ab und sagte: Ich muß zu meiner Mutter. Als sie auf der Landstraße eine Strecke gegangen waren, wurde Mathias unwillig, warf das Bündel zur Erde und rief: Du hast es zu schwer gemacht, und zog einige dicke Stäbe heraus, und sprach: Mag diese nehmen, wer Lust hat! — Erhard aber hob sie auf und nahm sie zu den seinigen. Ich will sie dir tragen, sagt' er, bis vor die Stadt.

Da erstaunte Mathias über die Güte und Kraft seines Gefährten, und sah ihn an und sprach:

Wer lehrt dich alles dieses, und was giebt dir solche Stärke? Erhard antwortete: Die Liebe meiner Mutter. Mathias aber seufzte. —

So viel vermaa die Kraft der Liebe.

## 53.

## Der Kukul.

Ohne Zweifel habet ihr schon diesen sonderbaren Vogel, der seinen Namen selber ausruft, gehört, wenn gleich noch nicht gesehen, denn er ist außerordentlich scheu. Es wird euch also lieb sein, etwas von ihm hier zu lesen.

Er kommt aus einem entfernten warmen Lande gegen das Ende Aprils zu uns, bleibt bis zum Ende Augusts, und begiebt sich dann wieder dahin, woher er gekommen ist. Er ist etwa so groß, wie eine Taube, hat einen bräunlich rothen Rücken, einen weiß und grau gefleckten Bauch, und einen schwarz und weiß bepuncten, gerundeten Schwanz. Seine Füße sind kurz und ohne Krallen. Er ist ungemein lebhaft und den ganzen Tag beschäftigt, bald mit Auffuchen der Raupen, Spinnen und Würmer, bald mit dem Verfolgen der kleinen Singvögel. Man behauptet, er wolle uns durch sein Rufen jedesmal verkünden, daß er etwas Gutes für seinen Magen gefunden habe.

Er baut sich kein Nest, sondern läßt es von



andern Vögeln bauen; auch brütet er seine Eier nicht selbst aus, dieses müssen gleichfalls andere thun. Zu dem Ende sucht er die Nester der gutmüthigen Rothkehlchen, Zaunkönige, Grassmücken, Bachstelzen und anderer kleinen Vögel auf, wirft alle ihre Eier oder ein paar derselben hinaus, oder beißt die ausgebrüteten Jungen darin todt. Hierauf legt er ein Ei hinein, das so groß als ein Tauben-Ei und schmutzig weiß und braungelb gefleckt ist. Dieses thut er jedoch nicht, weil er das Brüten zu beschwerlich und langweilig findet, sondern weil sein Körper dazu von Natur nicht geeignet ist. Nun brütet das kleine Vögelchen das dicke Ei des großen Vogels mit eben der Geduld, wie die seinigen, aus, und füttert die jungen, sehr gefräßigen Kufuke mit derselben Sorgfalt und Liebe, wie seine eigenen. Davon giebt folgendes Beispiel einen Beweis.

Zwei Jäger in Deutschland sahen einmal auf der Jagd eine Bachstelze eilig und ängstlich ihr Futter suchen. Es war schon so spät im Herbst, daß diese Gattung Vögel die kältere Gegend verlassen hatte und in eine wärmere gezogen war. Deshalb erregte diese zurückgebliebene Bachstelze ihre Aufmerksamkeit. Sie bemerkten sogleich, daß sie mit ihrem Futter zu einer Eiche flog, dann zurück eilte, neues suchte, und eben so schnell

wieder zu demselben Baume zurück kehrte. Behutsam näherten sie sich der Eiche und sahen aus einer Höhlung desselben den Kopf eines Vogels hervorragen. Sie untersuchten sie und fanden den Vogel so eingeschlossen, daß er nur seinen Kopf und Hals herausstrecken konnte.

Sie gingen nach Hause, kamen aber noch an demselben Tage mit einem Beile zurück, um die Baumhöhle aufzuhauen und den eingeschlossnen Vogel zu befreien. Während dieser Arbeit, kam seine Pflegemutter, die Bachstelze, und umflatterte mit sichtlicher Angst den Baum, und ließ ihr Pflegekind nicht aus den Augen.

Als der Kerker geöffnet war, was fanden sie? Einen jungen Kukul, der wegen der engen Höhlung nicht ausgewachsen war, und nicht gehen, stehen und fliegen konnte. Wie aber der arme junge Kukul in diese Höhle kam, werdet ihr leicht errathen, wenn ihr das obige aufmerksam gelesen habet.

Ist dieses nicht ein bewunderungswürdiges Beispiel von Liebe, Sorge und Treue eines Vogels gegen ein Junges, das nicht einmal sein eigenes war, nicht einmal zu seinem Geschlechte gehörte? Daß er Monate lang nährte, weil es sich selbst nicht nähren konnte? Daß er noch nicht verließ, als schon alle seines Geschlechtes diese

Gegend verlassen und weit in ein wärmeres Land gezogen waren? Daß er mit Nahrung versah, wo er kaum mehr für sich so viel finden konnte, um sein kleines Leben zu fristen?

54.

Das Geld.

Ein Kaufmann zählte eines Abends die schönen blanken Kronenthaler und goldnen Dukaten, die er am Tage für seine Waaren gelöst hatte. Sein kleiner Sohn Lothar, der dabei stand, fragte ihn, ob denn die Menschen von Anfange der Welt schon so schönes Geld gehabt hätten? Der Vater antwortete: Nein, und setzte hinzu:

Als die Menschen noch ungebildet und unwissend waren, tauschten sie untereinander die Sachen, die sie zuviel hatten, gegen die aus, die sie nicht hatten. Wenn z. B. der eine zuviel Getreide, aber keinen Pelz hatte, so brachte er dem, der kein Getreide, aber mehr Pelze hatte, als er bedurfte. Dieser gab ihm sodann Pelze für Getreide.

Lothar fiel dem Vater in die Rede und sagte: Gerade so wie ich thue, wenn ich dem Prosper von meinen Aprikosen gebe, wofür er mir Birnen giebt.

Also, fuhr der Vater fort, kauften und verkauften vormals die Menschen und thun es noch

in den weit entfernten Ländern über dem Meere, wo sie noch nicht das Geld kennen. Bald aber fühlten die Menschen, wie mühsam es war, sich auf diese Art das Nothwendige und Bekweme zu verschaffen. Sie erfannen etwas, was anstatt des Getreides, der Pelze und dergleichen gegeben wurde, das heißt, sie wählten etwas, was eben so viel gelten sollte, und dieses nannten sie Geld. Anfangs war's ein Stückchen Leder, ein Steinchen, eine Muschel oder so etwas. In der Folge nahmen sie Stückchen Zinn, Kupfer, Silber oder Gold, die eckig waren, und mit der Zeit rund gemacht wurden. Seit Kurzem macht man auch aus Platina solches Geld. Im Großhandel hat man noch Banknoten und Wechsel, die aus Stückchen beschriebnen Papiers bestehen. (Der Vater zeigte ihm einige.) Das Geld hat, wie du weißt, allershand Namen : Louisd'or, Thaler, Gulden, Franken, Groschen, Cents, Sous, Kreuzer, Pfennige, und so weiter. Lauter Austauschmittel, die den Kauf und Verkauf erleichtern; denn man braucht nicht mehr das Getreide, die Pelze, die Wolle, das Holz, die Töpfe und tausend andre Sachen auf den Markt zu tragen, um sie gegen andre einzutauschen; man verkauft sie um Geld, und für dieses Geld erhält man wieder, was man verlangt.

So will z. B. ein Landmann, der mehr Kartoffeln hat, als er braucht, vom Schuhmacher Schuhe haben, dieser aber Leder und keine Kartoffeln. Nun verkauft der Landmann seine Kartoffeln einem Andern gegen Geld, daß er dem Schuhmacher für seine Schuhe bringt, der dafür beim Gerber Leder kauft.

Hieraus siehst du, wie nützlich, ja wie nothwendig das Geld ist, womit man aber eben so wenig verschwenderisch als geizig sein darf, sondern das man weislich zu gebrauchen lernen muß.

55.

## Das Raupennest.

Agathe ging mit ihrer Mutter hinaus auf das Feld, wo sie an einem Nesselbusch vorbeikamen, der ganz mit Raupen bedeckt war. Sie sahen schwarz aus, ihr Rücken war stachelich und zwischen den Stacheln lagen grüne Streifen.

Agathe wollte die Raupen todt treten, aber die Mutter wehrete ihr und sagte, daß diese Raupen nur Nesseln fräßen, und also keinen Schaden anrichteten. Sie rieth ihr, einige Raupen mit nach Hause zu nehmen und mit Nesseln zu füttern, wobei sie sich eine ihr noch unbekanntere Freude bereiten könnte. Die Mutter wickelte um Agathens Hand ihr Taschentuch, damit sie beim Abreißen

der Messeln, worauf die Raupen saßen, dieselbe nicht brennete.

Als sie nun damit nach Hause gekommen war, gab ihr die Mutter ein großes Glas, in das sie die Messel mit den Raupen steckte, und worüber ein Papier gebunden wurde, damit die Raupen nicht heraus liefen. Hierauf stach die Mutter mittels einer Gabel viele Löcher in dasselbe, damit frische Luft in das Glas bringen konnte.

Agathe konnte nun den Raupen zuschauen, wie sie ein Blatt nach dem andern abfraßen, und sie freute sich darüber nicht wenig.

Andern Tages waren die Messeln gefressen und es standen nur noch die trocknen Stiele im Glase. Sie holte also frisches Futter, vergaß aber nicht ihre Hände mit einem Tuch zu umwickeln, so wie es die Mutter vorigen Tages ihr gethan hatte.

Fünf Tage hatte sie auf solche Art die Raupen gefüttert und ihnen zugeesehen, wie sie ihr Futter verzehrten. Als sie ihnen den sechsten Tag wieder Futter brachte, und das Papier abnahm, sah sie, daß — sich alle Raupen mit den Hinterfüßen die einen an das Papier, die andern an das Glas festgehängt hatten. Sie legte das Papier wieder sanft über das Glas, und war begierig, was darauf erfolgen werde.

Am folgenden Morgen sah sie statt der Raupen

Dingerchen, wie sie noch nicht gesehen hatte. Sie hatten Krönchen auf dem Kopfe und Gesichtchen wie Puppen, und bewegten sich hin und her.

Agathe schlug vor Erstaunen die Hände zusammen, und wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie lief zur Mutter und erzählte, was vorgefallen war.

Diese lächelte und sagte: Habe ich dir nicht gesagt, daß die Raupen dir Freude machen würden. Sie haben ihre Häute abgelegt, die du hier hängen siehst, und haben sich in Dinger verwandelt, die man Puppen nennt. Laß sie in Ruhe hängen und sieh alle Tage darnach. Du wirst bald wieder etwas Neues daraus entstehen sehen, was dich vergnügen wird.

So geschah es. Nach einigen Wochen sah Agathe das Glas voll — Schmetterlinge. Unter ihnen war noch einer, der in einer Puppe steckte, mit seinen Füßchen die Puppe von einander drückte und herauszukriechen sich bemühte. Seine Flügel waren ganz klein und zusammengerollt, wie ein Stück Papier. Er lief dann geschwinde am Glase hinauf, setzte sich an das Papier, seine Flügel wuchsen, und nach etwa einer Viertelstunde saß er da ganz vollkommen ausgebildet. So kroch ein Schmetterling nach dem andern aus seiner Puppe.

Nun, sagte die Mutter, kannst du dir noch ein

Bergnügen machen. Trag das Glas in den Garten, öffne es und gieb den Schmetterlingen die Freiheit.

Dies that Agathe, und freute sich, zu sehen, wie ein Schmetterling nach dem andern herausflatterte, und von einer Pflanze zur andern flog. So oft sie nachher einen braunen Schmetterling mit schwarzen Flecken sah, sagte sie : Du bist gewiß aus meinem Raupenglase einer ?

56.

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog  
emsig hin und her, und sog  
Süssigkeit aus allen Blumen.

Bienchen ! spricht die Gärtnerin,  
die sie bei der Arbeit trifft,  
manche Blume hat doch Gift,  
und du saugst aus allen Blumen ?

Ja ! sagt sie zur Gärtnerin,  
Ja ! das Gift lass ich darin !

57.

Beschäftigung der ärmern Kinder in Neapel.

In Neapel sind selbst die kleinsten Kinder auf vielerlei Weise beschäftigt. Ein großer Theil der-



selben trägt Fische zum Verkaufe herum; andere sieht man sehr oft in der Nähe des Arsenal's, oder wo sonst etwas gezimmert wird, wobei es Späne giebt, auch am Meere, welches Reiser und kleines Holz auswirft, beschäftigt, sogar die kleinsten Stückchen in Körbchen zu sammeln. Kinder von einigen Jahren, die nur erst auf der Erde hinkriechen können, beschäftigen sich, in Gesellschaft älterer Knaben von fünf bis sechs Jahren, mit diesem Gewerbe. Nachher gehen sie mit ihren Körbchen tiefer in die Stadt und setzen sich mit ihrem kleinen Holzvorrathe gleichsam zu Markte. Der Handwerker, der dürstige Bürger, kauft es ihnen ab, brennt es auf seinem Dreifuße zu Kohlen, um sich daran zu wärmen, oder verbraucht es in seiner spärlichen Küche. Andere Kinder tragen das Wasser der Schwefelquellen, welches besonders im Frühjahre sehr stark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere suchen einen kleinen Gewinn, indem sie Obst, Honig, Kuchen und Zuckerwaaren einkaufen und wieder als kleine Handelsleute den übrigen, wohlhabenden Kindern anbieten und verkaufen; allenfalls nur, um ihren Theil umsonst daran zu haben. Es ist wirklich belustigend zu sehen, wie ein solcher Knabe, dessen ganze Waare und Geräthschaft in einem Brett und Messer besteht, eine Wassermelone oder

einen halbgebratenen Kürbis herumträgt; wie sich um ihn eine Schaar Kinder versammelt; wie er sein Brett niedersetzt und anfängt, die Frucht in kleine Stücke zu zertheilen. Die kleinen Käufer merken genau auf, ob sie auch für ihr Stückchen Kupfergeld genug erhalten, und der junge Handelsmann ist eben so bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Eine sehr große Anzahl Knaben, welche meistens sehr schlecht gekleidet sind, beschäftigen sich auch, das Kehricht auf Eseln aus der Stadt zu schaffen.

58.

## Der Hund.

Der Hund lebt beständig bei den Menschen. Er kann gehen, laufen, rennen, springen, galopen, schwimmen, bellen, knurren, belfern, heulen, mit den Zähnen fletschen und beißen. Seine Nahrung besteht aus Brod, rohem und gekochtem Fleische, gekochtem Gemüse und Knochen. Er säuft Wasser und Milch, aber leckend. Durch seinen Geruch kann er die Ausdünstungen der Menschen und Thiere, ihre Spur, und verlorne Sachen unterscheiden, sie und seinen Herrn wiederfinden. Er schwizet nie, sondern dünstet durch den Hals aus, weswegen er, wenn er erhitzt ist, das Maul offen hält und die Zunge aus demselben hängen läßt.

Im Schlafe schnarcht er und giebt durch Laute und die Bewegungen seiner Füße zu erkennen, daß er auch träumt. Beim Erwachen gähnet er, wie ein Mensch. Seinen Schwanz trägt er über dem Rücken gekrümmt, und wedelt damit, wenn er vergnügt ist. Er bewacht das Haus seines Herrn und bellt, wenn etwas nahet, was nicht hinein gehört. Er ist ihm folgsam, treu und ergeben bis in den Tod.

Es giebt verschiedne Arten Hunde: Jagdhunde, Metzgerhunde, Schäferhunde, Spitze, Mopse, Bullenbeißer, Dachshunde, Windspiele, Bologneser und Pudel. Dieser ist der gelehrigste unter allen. Er lernt auf zwei Beinen stehen und gehen, Schildwache stehen, die Thüren auf- und zu-machen, etwas holen und forttragen, sogar aus Buchstaben Wörter zusammensetzen, mit Ziffern rechnen und hundertlei Kunststücke verrichten.

In gewissen Gegenden spannt man große und starke Hunde vor kleine Karren, Wagen und große Schlitten.

Die Kinder haben die Hunde sehr gern, daher lassen sich diese von ihnen auch vieles und weit mehr als von den Erwachsenen gefallen.

Wie viele Hunde haben schon Menschen das Leben gerettet! Dieses beweiset unter andern auch folgende Geschichte:

Ein gewisser Herr Helmuth in der Landstadt Calvörde in Sachsen, hatte einen weißen Pudel, der sehr treu, willig und gelehrig war. Sein Herr konnte, so oft er wollte, Sachen ins Wasser werfen, er holte sie sogleich heraus und brachte sie ihm.

Eines Tages ging Herr Helmuth nach dem Städtchen Gatersleben, um ein Geschäft zu verrichten. Der Hund war ihm ohne sein Vorwissen nachgelaufen. Als Herr Helmuth mit andern Herrn zu Tische saß und zu Mittag speiste, kam der Pudel eilig hereingelaufen, lief ungestüm hin und her, und suchte seinen Herrn. Der Diener wollte ihn vor die Thüre jagen, aber der Pudel widersezte sich, wies die Zähne und wollte auf ihn lospringen und ihn beißen. Dann lief er zu seinem Herrn, bellte immer lauter und zerrte an seinem Rocke und wollte ihn vom Stuhle ziehen. Einer der Tischgenossen warf ihm ein Stück Fleisch hin, aber er sah auf das Stück Fleisch und seinen Herrn, als wollte er damit sagen: Jetzt habe ich keine Zeit es zu essen, und komm du mit mir von hier weg. Der Herr sah näher auf seinen Pudel hin, und bemerkte, daß er naß war. Nun vermuthete er, daß etwas Ungewöhnliches müsse vorgefallen sein. Er stand auf, nahm Hut und Stock. Alle Herren folgten ihm. Dieses hatte der Hund gewollt. Er sprang vor Freuden auf,

wedelte mit dem Schwanze und führte die ganze Gesellschaft auf die Flußbrücke. Hier stürzte er sich in's Wasser und schwamm nach einem Inselchen zu.

Unterdesseu erblickte die Gesellschaft nicht weit von ihnen an dem Ufer ein siebenjähriges Mädchen, das bitterlich weinte, hin- und herlief und die Händchen rang. Man ging zu ihm hin. Da erzählte es unter Weinen und Schluchzen, daß sein dreijähriges Brüderchen in den Fluß gefallen sei, und daß der weiße Hund dort (es zeigte auf den Pudel), der auf der Brücke geschlafen habe, sogleich in das Wasser gesprungen sei, das liebe Brüderchen todtgebissen und es auf die Insel geschleppt habe.

Die Gesellschaft sah wirklich das Kind dort liegen, den Pudel es belacken, herüber auf seinen Herrn sehen und ihn gleichsam fragen, ob er ihm das Kind bringen solle. Aber Herr Helmuth rief ihm: Kusch Marto! darauf legte Marto sich wieder zum Kinde, leckte es wie zuvor und wedelte immerfort mit dem Schwanze, bis die Herren in einem Rahne zu dem Hunde und dem Kinde hinüber fuhren.

Das Kind war nicht todt, nicht gebissen und nicht im mindesten verletzt; es lebte, lag aber phnmächtig da. Marto hatte es bei den Kleidern gefaßt und auf das Inselchen getragen.

Die Herren fuhren mit dem Kinde an's Ufer und der Pudel mit. Sie brachten das Kind den Eltern, und der Pudel wurde von allen Herren viel gelobt und gestreichelt, und bekam viel und herrlich zu essen. Sein Herr hatte ihn nun noch viel lieber, als zuvor, und hätte ihn um Alles nicht verkauft. —

Hier stehe von vielen Beispielen der Klugheit der Hunde noch eines :

Ein Pudel war an einem Beine so beschädigt worden, daß er hinkte. Sein Herr legte ihn an einen Lehnstuhl, daß er weich liege, weil sein gewöhnliches Lager auf einer Decke war, die auf dem Boden lag. Als nun das Bein geheilt war wollte er noch immer auf dem weichen Lehnstuhl liegen. Dieses gestattete ihm sein Herr nicht. Was that nun der Hund? Er, der am Tage nicht hinkte und überall umher lief, fing so oft an zu hinken als er sah, daß sein Herr sich zu Bette begeben wollte. Er sah nach dem Lehnstuhl hin, wo er in seiner Krankheit gelegen hatte, sah auch seinen Herrn bittend an und wollte wieder da liegen. Zuweilen erlaubte dieser ihm es, oft aber auch nicht. Alsdann kroch er mit eingezogenem Schwanz nach seiner Decke. Noch lange Zeit hatte der Pudel die Gewohnheit, des Abends zu hinken wenn sein Herr schlafen ging.

Die Feuersbrunst.

Feuer! Feuer! Feuer! (Hört man auf der Straße rufen.)

Die Kinder (im Hause). Brennt's? Ach, es brennt! Es brennt!

Vater und Mutter. Es ist Feuer ausgebrochen! (Sie eilen zum Fenster.) Still und ruhig, ihr Kinder!

Der Vater (hinausfragend): Wo brennt es? (Von Außen.) In der Kirchgasse. — Heraus! Feuer! Feuer!

Laura. Ach, Mutter! Liebe Mutter! Mir ist's so angst! (Läuft in der Stube herum.)

Mutter. Sieh dich, mein liebes Kind, zufrieden!

Vater. Ich gehe und helfe löschen. Die Mutter und die Magd bleiben hier. Liebe Kinder, verhaltet euch ruhig! Das Feuer ist noch weit von uns entfernt. Schnell eine Bütte Wasser vor die Thüre gestellt!

Daniel. Vater, ich gehe mit dir und helfe.

Vater. So komm; halte dich aber ja mir zur Seite!

Erwin. Vater, lieber Vater, bleibe! Du brennest dich, und dann habe ich keinen guten Vater mehr.

( Von Außen.) Lichter an die Fenster! Bütten Wasser vor die Thüren!

Mutter. Eile dich, Vater! Daniel kommt uns sagen, wenn das Feuer nahet.

Daniel. Und wenn ihr nichts zu fürchten habet.

Ulrike. Wie roth der Himmel ist! Wie Blut so roth.

Ulwine. Und Dampf wallt auf!

Arthur. Oh, wie die Häuser so grausig beleuchtet werden!

Ulrike. Uh! Wie die Glocke stürmet! Horch! die Trommel und Hörner!

( Von Außen.) Feuer! Heraus! Feuer!

Laura (hält die Hände vors Gesicht). Ach, Mutter, ich zittere! Ich mag es nicht hören! Ich will nicht sehen!

Arthur. Funken fahren in der Luft!

Erwine. Ich höre Wagen rollen!

Mutter. Das sind Spritzen.

Ulrike. Da laufen Leute mit Wasser. Hier kommen Männer mit Stangen voll Brandeimern. Da schleppen einige Feuerhacken und Leitern.

Laura (weinend). Mein Vater! Mein Daniel!

Ulwine. Sei doch still und weine nicht! Sie helfen ja löschen.

Erwine. Dort stellen sich die Leute in zwei



Reihen und reichen einander Eimer! Mutter, ich will auch Wasser tragen; gib mir einen Eimer!  
(Er will fort; die Mutter gebietet ihm zu bleiben.)

Arthur. Ah, wie der Karren mit dem Fasse Wasser rennt!

Ulrike. Und der Schlitten mit der Bütte Wasser! Das geht schnell! Nun wird das Feuer bald ausgelöscht sein, und Vater und Daniel wiederkommen.

Erwine. Haha, Soldaten mit Flinten! Was sollen diese?

Ulwine. Die aus der Nebengasse dort kommen, haben Picken, Sägen, Aexte. Damit werden sie bald dem Brande ein Ende machen helfen.

(Der Vater und Daniel stehen bei einer Spritze, in die sie Wasser gießen.)

Daniel. Ach, Vater, das ist ein schrecklicher Brand! Die ganze Straße wird noch abbrennen.

Vater. Das behüte Gott! Wenn der Wind sich nicht erhebt, so werden wir bald über das Feuer Herr; denn Alles, was da steht und geht, arbeitet ja ohne Ruh und Rast. Kein Mensch steht müßig und gaffet.

Daniel. Wie die Männer da rennen und flüchten!

Vater. Das ist unsre brave ehrliche Retterschaar! Erkennst du sie nicht an den braunen Säcken und den kupfernen Helmen auf dem Kopfe?

Daniel. Aber hier decken ja die Dachdecker die Nachbarhäuser ab, und Andre sägen und hauen am Dachwerke?

Vater. Das muß so sein, damit das Feuer nichts zu fangen findet.

Daniel. Hörst du die Fenster klirren? Wie es knistert und prasselt! — Mit welchem Geträch die Pfosten und Balken in die Gluth stürzen! — Die armen Leute, denen das Haus gehörte! Wie sie jammern und klagen! Wo werden sie jetzt wohnen?

(Man hört rufen:) Wasser hierher! — Spritzen auf jene Seite! — Leitern an diese Mauer! — Hacken herbei! — Die Rettermänner herauf! — Hinweg da unten! — Den Spritzenschlauch hierdurch! — Ordnung gehalten! — Gebt Acht da oben! Soldaten laßt niemanden als die Männer mit den Helmen herein! —

Daniel. Nun ist die Wand doch angebrannt! — — — Schon aus! Das ist eine vorzügliche Spritze! — Welche hohe Wasserbogen jene zwei Spritzen machen! Den dicksten Wasserstrom aber wirft unsere Spritze auf das angebrannte Haus! — Das geht gut! — Böses Feuer, wieder abgeprallt! — — —

Vater. Gottlob! Die Gefahr ist vorbei. Wir sind Meister des Brandes! Eile nach Hause und

sage, es sei nur ein einziges Haus abgebrannt. Das Feuer greife nicht weiter um sich. In kurzer Zeit sei es vollends ausgelöscht.

Daniel (läuft nach Hause, nachdem er die Erlaubniß erhalten hat, zurückzukommen. — Er klopft an der Thüre. Die Magd öffnet. Er tritt hinein.)

Die Kinder. Daniel, bist du da? Wo ist der Vater? Sag' schnell, wie steht's mit dem Brande?

Daniel (in die Fragen fallend). Victoria! Victoria! Das Feuer ist gleich todt. Der Vater steht noch an der Spritze. Nur ein Haus ist abgebrannt. Danket Gott! Ich darf wieder zum Vater bis das Feuer ganz gelöscht ist. Ich gehe.

Mutter. Hat's der Vater erlaubt, so thue also. Habe Dank für die beruhigende Nachricht. Kommet beide bald und unverfehrt zurück.

(Die Kinder wollen nicht schlafen gehen, bevor der Vater und Daniel zurückkommen, die ihnen erzählen sollen. Die Mutter willigt ein. Sie betet. Die Kinder falten die Hände und thun desgleichen.)

60.

Winterlied für Kinder.

Willkommen, lieber Winter!  
Hast du an uns gedacht?  
Du sorgst für muntre Kinder,  
Willkommen, lieber Winter!  
Was hast du mitgebracht?

O wie die Felder liegen  
In schöner weißer Pracht!  
O, wie die Flocken fliegen!  
Wie sich die Bäume biegen,  
Gedrückt von schwerer Tracht.

Die Bäche in den Wiesen  
Sind spiegelglatt und gleich;  
Da rennen wir wie Riesen,  
So weit die Bäche fließen,  
So weit sich dehnt der Teich.

Drum fort zum freien Felde!  
Drum fort, wer laufen kann!  
In freiem Himmelszelte,  
Da stimmen in der Kälte  
Wir miteinander an:

Willkommen, lieber Winter!  
Du hast an uns gedacht:  
Wir danken dir, wir Kinder,  
Für alles, lieber Winter,  
Was du uns mitgebracht.

61.

Der Namenstag des Lehrers.

An einem schönen Sommermorgen waren Fritz

und seine muntern Gespielen auf's Feld geeilet, einen Kranz zu winden, denn es war der ersehnte Namenstag ihres geliebten Lehrers herangenahet. Fröhlich hüpfen sie umher, suchten und sammelten Blumen, die sie flochten zu einem Kranze. Bald hatten sie ihn vollendet, und sie waren entzückt darüber und redeten von der Freude, die der Lehrer haben werde über dieses Geschenk der Liebe.

Da trat ein Mann hinzu, der sie belauscht hatte, neugierig zu sehen, was sie hätten, und er wunderte sich, als er nur Blumen sah. Da sprach er: Wie können doch diese gemeinen Feldblumen das Herz eures Lehrers erfreuen? Ihr möget euch freuen an solchem Farbenspiele, doch dem reifern Manne ist ihr nutzloser Reiz verloren! Ob dieser Rede standen die Kinder bestürzt und sahen beschämt vor sich nieder.

Doch Fritz nahm das Wort und sprach: Nicht also! Unser Lehrer liebt auch die Blumen. Es ist heute sein Namenstag, und wir nennen ihn Heinrich, wie ihn als Kind und Knabe seine lieben Eltern, Geschwister und Gespielen nannten. Er wird den ernstern Mann vergessen bei diesen süßen Erinnerungen der frohen Jugend, und unsre Blumen nicht verschmähen.

Und sie gingen hin, und ihre Hoffnung wurde

nicht getäuscht, denn eine Freudenthräne entrann den Augen des Lehrers auf die Vergißmeinnicht seiner Kindheit. Auch dächte ihm der Kranz ein treues Bild seines Amtes, worin er bunte Blumen gepflücket auf dem Frühlingsfelde der Menschheit.

Er hing den Kranz auf, und freuet sich gewiß noch lange des Zeichens kindlicher Liebe und Verehrung; denn nicht alle Blumen welkten, es waren auch manche Immortellen mit eingewebt.

## 62.

## Das Johanniswürmchen. (\*)

Auf ihrer stattlichen Burg in den Ardennen saß vor dreihundert Jahren, an einem warmen Sommertage nach der Vesper, im Garten mit mehren Edelfrauen der benachbarten Schlösser, die reiche und schöne Gräfin Löwenmuth. Ihre Kinder vergnügten sich im großen Garten mit Spielen. Nur die kleine Adelheide blieb auf dem Schooße der Mutter und spielte mit den kostbaren Ringen, die an den Fingern derselben glänzten. Sie drehete die in Gold und Silber künstlich

---

(\*) Als der Verfasser dieses schrieb, kannte er die Erzählung vom Johanniswürmchen, von Chr. Schmid noch nicht. Dieses sei gesagt denen, welche meinen könnten, seine Erzählung sei eine Nachahmung der des Hrn. Schmid.

gefaßten weißen, rothen, blauen, grünen und veilchenblauen Steinchen rechts und links, drückte sie nach oben und unten, zog sie aus und steckte sie wieder an, beguckte und küßte sie, und hatte an diesem Spielen und Beschauen eine unbeschreibliche Lust und Freude.

Da rief eine ihrer Gespielinnen aus der Ferne: Adelheide! Adelheide! Sie ließ die Hand der Mutter aus der ihrigen, sprang eiligst vom Schooße und behielt, ohne Vorbedacht, einen der Ringe, den unschätzbaren Trauring der Mutter, in ihren Händchen, und lief davon, ohne daß diese, im Gespräche mit den Edelfrauen vertieft, dieses wahrgenommen hätte. Erst am Abende, beim Auskleiden, vermißte sie den köstlichen, bedeutungsvollen Ring, und erinnerte sich, aber zu spät, des Spielens der Adelheide auf dem Schooße. Alles Suchen, Forschen und Nachfragen war umsonst; der Ring fand sich nicht wieder. Man glaubte nicht anders, als der Ring müsse dem lieben Kinde im Laufen oder Spielen aus der Hand in den Sand des Weges, oder in die Erde irgend eines Blumenbeetes gefallen sein. Fragte man Adelheide, wo sie den Ring der Mutter gelassen habe, so kamen ihr Thränen in die Augen. Die Gräfin war untröstlich über den Verlust dieses unschätzbaren Kleinodes.

Bierzehn Tage nach Johannis desselben Jahres lustwandelte sie mit ihrem Gemahl und den Kindern an einem warmen Abende während der Dämmerung in jenem Garten, als einige Johannisikäferchen die Luft durchkreuzten. Es waren die ersten dieses Jahres. Die Kinder ließen die Hände der Eltern, liefen dort und dahin den funkelnden Käferchen nach, um sie zu erhaschen. Es währte nicht lange, so kam ein Kind nach dem andern zu den Eltern, mit einem solchen grünlichen Goldfunken in den Händen. Nur Adelheide kam noch nicht. Die Gleimchen flogen ihr bald zu hoch, bald zu schnell, bald flimmerten sie hier, bald flimmerten sie dort. Einmal kam ihr eines ganz nah; sie haschte darnach, aber, als sie das Händchen öffnete, hatte sie nichts als Luft darin. So wurde sie beständig von den Lichtmücken geneckt.

Des vergeblichen Laufens, Springens und Greifens endlich müde, wollte sie zu den Eltern, als sie in der Nähe noch ein leuchtendes Käferchen erblickte, das langsamer und niedriger als die andern herschwebte. Sie stand mäusehenstille und hielt den Athem inne, als wenn das Würmchen hörte. Es kam; das Aermchen fuhr nach ihm aus, und sie glaubte ganz gewiß, es gefangen zu haben, als es sich rechts wandte und in einen schwarzen Johannisbeerstrauch flog.



Da schimmerte nun das Goldpünktchen im dunkeln Laube. Sachte und schweigend schlich Adelhaid hinzu, griff mit den geschmeidigen, zarten Händchen durch die Laub-Lücken zur goldenen Nachtmücke, und — ein Wunder, mit ihr fiel — der verlorne und lang gesuchte Ring der Mutter in ihre Hand. Ein Schrei der Freude, wobei die Worte Käferchen und Ring in einem zusammen lauteten, entfuhr ihr. Im Nu war sie durch die Kreuz- und Querwege des Gartens in dem großen Baumgange, wo bei dem Vater und der Mutter die Geschwister mit ihren Goldkäferchen spielten, sie schwärmen ließen und dann wieder auffingen.

Da stand nun Adelhaid außer Athem und außer sich vor Freude, und hielt der lieben Mutter das Händchen hin, in der sie das wiedergefundene theure Juwel, beleuchtet von dem hellblinkenden Himmelswürmchen, erkannte. Man konnte nicht sehen, wessen Freude am größten war, denn Vater und Kinder jubelten unter einander.

Vor fünf und vierzig Jahren erinnerte noch über dem Hauptthore jener verfallenen Burg ein Wappen, worin in einem Ringe ein Johannis-Käferchen schwebte, an diese seltne Begebenheit und die frohen Empfindungen jenes glücklichen und unvergeßlichen Abends.

Des Blümchens Wachsthum.

Kinder, kommt, ich will euch zeigen,  
wie das Blümlein wæchst und blüht!  
Kommt ins Freie, wo das Auge  
wunderschœne Dinge sieht.

Samenkœrnlein fællt zur Erde,  
und mit Staub bedeckt's der Wind;  
ruhig schlæft es dann da unten,  
wie das wohl verwahrte Kind.

Manchmal mœcht's auch gerne trinken  
in der trocknen Niederung :  
dann spricht Gott zum Blumenengel :  
« Eil' und bring ihm einen Trunk ! »

Und der Engel fliegt vom Himmel,  
rühret mit dem Finger blos  
an die Wolke — und es regnet :  
Kœrnlein trinkt und bald wird's gross ;

Dehnt und streckt sich bald nach oben,  
bald nach unten weiter aus.  
Oben will ein Stielchen werden,  
unten Würzelchen gar kraus.

Also wächst es langsam weiter  
im verborgnen Kæmmerlein,  
dass sich's fast hervor kann wagen  
an die Luft im Sonnenschein.

Ungeduldig war es nimmer  
in der stillen Einsamkeit;  
wie ein gutes Kind, erwartet  
auch das Pflänzchen seine Zeit.

Endlich kommt's herauf. Wie freut sich's  
auf der shönen Frühlingsau!  
Wäscht geschwind sich ab die Erde  
rein mit kühlem Morgenthau.

Und nicht lang', so kœnnt ihr sehen  
ihm ins frische Aeugelcin;  
und ihr freuet euch und rufet:  
«O das Blümchen zart und fein!»

64.

Das Dorf Vogelsbusch.

In dem felsigen Sauerthal lag vor vier hundert Jahren ein Dorf, das Vogelsbusch geheissen wurde. Es hatte den Namen wegen der vielen Sangvdgel bekommen, die dort seit undenklichen Zeiten mehr als an andern Orten des Landes in

Felsen, Häusern, Scheunen, auf Bäumen und in Gebüsch wohnen. Niemanden fiel es ein, sie in ihrem verjährten Besitze zu stören. Da kam in einem Frühjahre aus der volkreichen Stadt Metz eine Familie, die dort vertrieben worden war, hergezogen, und ließ sich in diesem stillen Dörfchen nieder. Ihre Kinder waren verwahrlost und in vielerlei Bubenstücken erfahren. Auch waren sie sehr geübt und gewandt im Fangen der alten und im Ausferziehen und Abrichten der jungen Vögel.

Als nun die Brütezeit kam, hoben diese Buben so viele Nester aus, daß sie für die Vögel nicht genug Käfige hatten. Jetzt bekamen auch die einheimischen Knaben dazu Lust und sahen ihnen die Kunstgriffe ab, die sie nicht einmal geheim hielten. Wenige Häuser gab es, vor und in denen man nicht Käfige mit jungen Vögeln sah, und Knaben vorpfeifen hörte. Bald nahm man auch auf den Wegen nach den Burgen, Klöstern und reichen Abtheien, selbst nach dem entfernten Lützelburg Haufen Knaben wahr, die mit Vögeln daher zogen, die künstlich zu pfeifen und allerhand Kunststückchen zu machen verstanden. Dafür bekamen die Knaben manch schönes Stück Geld, was den Eltern willkommen war.

Aber erfahrene alte Leute in Vogelsbusch wollten dieses nicht billigen und prophezeihten ungelicke

Folgen daraus. Selbst der weise, vielerfahrne, und fromme Pastor warnte in der Kirche und Schule vor Uebertreibung dieser jugendlichen Lust. Jedoch, als der Winter kam, war man schon der verständigen Leute Warnungen vergessen, und es wurden Käfige von verschiedener Gestalt gemacht, die man im nächsten Frühlinge, wie im vorjährigen mit jungen Vögeln anfüllte. Sanft und ernst verwies es ihnen der geistliche Lehrer. Er predigte über den vielfältigen Nutzen der Vögel in der großen Haushaltung der Natur, die dem Ungeziefer auf den Pflanzen wehren oder es vertilgen, damit es nicht die Knospen, Blüthen und Blätter der Obstbäume zernage, die dem Dorfe so viel edles Obst Jahr aus Jahr ein getragen hätten. Er beschrieb ihnen die Annehmlichkeiten des Gesanges, womit die Vögel im Frühlinge und Sommer den Landmann und Städter ergötzen. Er sagte ihnen, wie grausam es sei, den Vögeln ihre Freiheit, den Alten ihre Jungen, und diesen ihre Eltern zu rauben, und dergleichen Wahrheiten mehr.

Die Lehren des wohlmeinenden Pastors wurden von dem gewissenhaften Schullehrer in der Schule und von vielen verständigen Eltern zu Hause den Knaben gelegentlich wiederholt. Einige empfanden Reue und standen von ihren losen Vorsätzen und dem bösen Thun und Treiben ab; die meisten

aber hörten nicht auf die Ermahnungen ihres Seelenhirten. Verblindet durch Lust und Gewinnsucht setzten sie in diesem und den folgenden drei Jahren ihre Räubereien fort. Das schmerzte den geistlichen Herrn und nicht weniger den Meister in der Schule, die es an Bitten und Berweisen nicht fehlen ließen. Alle mußten zusehen, daß in dem fruchtbaren und angenehmen Grunde die Vögel sich jährlich verminderten, und daß schon im Frühlinge des vierten Jahres kein Vogelgesang mehr gehört wurde. Auch nahmen Raupen, Würmer, Käfer, Fliegen, kurz, alles Ungeziefer zusehens zu, und Niemand konnte ihm widerstehen. Die Bäume standen ohne Früchte und Blätter, der Kohl sah abgeschälten Birkenruthen ähnlich, die Knollengewächse waren zernagt, Hecken und Gebüsche waren wie dürre Ginster, und nicht sobald hatten sich neue Pflanzen aus der Erde erhoben, als sie mit Raupen und Spinnweben überzogen waren. Es kam Alles so, wie es der Seelsorger vorher gesagt hatte. Der sonst so anmuthige Grund gewährte jetzt einen traurigen Anblick und die Noth wurde täglich sichtlicher. Die widerspenstigen Buben und die blödsinnigen schwachen Eltern bekamen zum erstenmale in ihrem Leben weder Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Birnen, Äpfel noch andres Obst zu essen, ge-

schweige denn, daß sie davon, wie sonst geschah, noch anders wohin hätten versenden können. Solches war in der Umgegend noch nie erhört und gesehen worden. Dazu verließen noch die wenigen Vögel, die den muthwilligen Vogelstellern entflohen waren, diesen Ort des Sammers und keiner zog im nächsten Frühjahre, einige Nachtvögel ausgenommen, wieder ein. Es schien als hätten sie einander vor der gänzlichen Zerstörung ihres Geschlechtes gewarnt.

Der gute Pastor konnte die Verderbtheit der Jugend und diese Dede nicht länger mit ansehen, und verließ dieses ihm früher so lieb gewesene Pfarrdorf, wo er im Dienste des Herrn und der Menschen grau geworden war. Viele von seinen treuen Pfarrkindern zogen mit ihm an einen andern Ort.

Ein Jahr später fiel ein Wolkenbruch in diesen Thälwinkel und zerstörte Dorf und Flur. Mit Mühe retteten die Bewohner ihr Leben, das sie von nun an in den nah und fernliegenden Burgen, Dörfern und Flecken dienend zu fristen suchten; denn ein häuserhoher Hügel von Felsstücken und Kollsteinen, welche die Fluth von dem Gebirge herab ins Thal gewälzt hatte, bedeckte Dorf und Flur mit feinen Baumgärten, die seit mehr denn einem Jahrhunderte so viele Menschen ernährt hatten.

Vor einigen Jahren sah man noch ein bemooßtes steinernes Kreuz mit unleslicher Jahreszahl auf dem Hügel, und bei demselben zuweilen einen hochbejahrten Schäfer seine Schafe hüten. Er pflegte dem Wanderer diese Sage zu erzählen, und bezeichnete das Kreuz als das Merkzeichen für die Stelle unter dem Hügel, wo die Pfarrkirche gestanden haben sollte, und in welcher der selige Pastor Clemens so oft das heilige Messopfer verrichtet und seiner Gemeinde das Wort Gottes vorgetragen hatte.

Nun sind auch Schäfer und Kreuz auf immer verschwunden. —

---

Wer liest und immer liest und nicht vermag zu denken,  
Gleicht einem Menschen, der nicht isst, sondern schlingt,  
Und so viel Speis' und Trank in seinen Magen bringt,  
Daß sie mehr Schaden thun, als gute Nahrung schenken.





Die mit (\*) bezeichneten Stücke sind für die, welchen das Büchlein zunächst bestimmt ist, geändert, verändert, abgeändert oder umgeändert worden.

No	Seite
1. Das Gärtchen. (Vieth).....	3
2. Edmund. (Krummacher*).....	4
3. Die Versöhnung. (Stammer).....	7
4. Das Schneeglöckchen. (Fr. Gleich).....	9
5. Die Kartoffeln. (Str.).....	10
6. Sprüche.....	12
7. Der kleine Vogelfänger. (Gampe*).....	13
8. Der Kuchen. (Str.).....	15
9. Der Rath der Mäuse. (Aesop*).....	17
10. Der Doh. (Str.).....	17
11. Das geduldige Schäfchen. (Liedge).....	18
12. Die Eiche. (Str.).....	19
13. Der Sünde Gang. (Krummacher).....	20
14. Das Kind zu den Nachbarn. (Str.).....	21
15. Die Peitsche (F. A. E. Vöhr*).....	23
16. Das Lämmchen. (Vieth).....	25
17. Der junge Wanderer. (E. R*).....	26
18. Die Krieken. (Vöhr*).....	27
19. Die Körper. (Thieme*).....	29
20. Häusliche Sonntagsfreuden. (Pestalozzi).....	32
21. Sprüche.....	35
22. Die Erde. (Str.).....	36
23. Der Geburtstag. (Str.).....	40
24. Froh und gut sein. (Vieth).....	43
25. Das Gewitter. (Gampe*).....	44
26. Der Affe. (Liedge).....	48
27. Die Wittwe. (Krummacher).....	49
28. Der Bauer. (Str.).....	51
29. Sprüche.....	54
30. Der Samstag Abend. (Pestalozzi).....	57

31. Die Welle (Eieth).....	60
32. Die Pandwerker. (Str.).....	61
33. Die Katze und die Maus. (Str.).....	64
34. Die Katze, die alte und die jung. Maus. (Willamov).	67
35. Sprüche.....	69
36. Das Haus. (Str.).....	70
37. Der Samarit. (Aus dem N. Testamente).....	72
38. Der junge Geistliche. (Str.).....	73
39. Der blinde Mann. (Krummacher).....	74
40. Der Fisch. (Str.).....	74
41. Der Esel in der Edwenhaut. (Aesop*).....	76
42. Die Obrigkeit. (Str.).....	78
43. Kennzeichen, Eigenschaften, Seele, u. (Str.).....	80
44. Sprüche.....	89
45. Die Stecknadeln. (Str.).....	90
46. Der Bettelknabe. (Str.).....	92
47. Maria, die Mutter Jesu. (Str.).....	95
48. Gefunden. (Göthe).....	99
49. Der Schäferhund. (Str.).....	100
50. Der Flegel und die Wespe. (Gleim).....	104
51. Der Bäcker. (Str.).....	104
52. Die Holzlese. (Krummacher).....	107
53. Der Kukuk. (Str.).....	110
54. Das Weid. (Str.).....	113
55. Das Raupennest. (Str.).....	115
56. Die Gärtnerin und die Biene. (Gleim).....	118
57. Beschäftigung der ärmern Kinder in Neapel. (Göthe)	118
58. Der Hund. (Str.).....	120
59. Die Feuersbrunst. (Str.).....	125
60. Winterlied für Kinder. (Klein, Vict., v. Remeschén).	129
61. Der Namenstag des Lehrers. (Geschrieb. 1826, von Adalbert Peter Lenz, aus Schrottweiler, Schüler des Athenäums von 1819 bis 1828).....	130
62. Das Johanniskwürmchen. (Str.).....	132
63. Des Wurmchens Wachsthum. (Eieth).....	136
64. Das Dorf Vogelbusch. (Str.).....	138